

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 175.

Sonnabend, den 29. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die schwarze Gefahr.

Das deutsche Bürgertum hat nicht einen einzigen Politiker von anständigem Weltmaß, auch keinen politischen Schriftsteller von umfassendem Wissen, festem Charakter und klarem Blick. Daher das beschämende Schauspiel, daß gegenwärtig in den gefährlichen Zeiten giftiger Marokko d i n s t e kein Mann von Ruf und Geltung das Wort ergreift. Dies Bürgertum, das doch im Kult der Persönlichkeit seine Weltanschauung zu begründen liebt, hat keine einzige machtvolle, ja nicht einmal durchschlagskräftige Persönlichkeit zur Verfügung. Kein Parlament, keine Männer, nur das faule Gedränge schlaftrig abgerichteter Reptile — das ist das Bild der bürgerlichen öffentlichen Meinung in Deutschland. Sie hat den Sinn eines hinterpommerischen Kreisblattes oder eines querköpfigen Arizonaaktikers. Irrendwelse untergeordnete Bedienstete der diplomatisch schwaghenden Bureokratie diktiert den wichtigsterischen Antichambriken der Presse inhaltlose Sätze, die dann von den Blättern aller Richtungen und Richtungslosigkeit ausgeföhrt werden.

Welche Achtung soll das Ausland vor dem bürgerlichen-Deutschland haben, das sich derart mit politischer Schundliteratur füttern läßt. Es lohnt sich deshalb kaum, das krause Gewächs zu verfolgen, das die Offiziösen von sich geben. Das ist alles so unsäglich schülerhaft, eine Politik, die sich gewitzt dünkt und deren Diplomatie so einseitig ist, daß man mit diesem Aufwand von Hirn nicht einmal einen alten Hosenhandel kröten könnte. Wenn wir wenigstens noch einen fähigen Realist hätten, der das blöde Treiben zu ästhetisieren vermöchte. Man könnte trübfinnig werden bei der Beobachtung jenes elenden Kniffes des Auswärtigen Amtes, das sein Preßgesinde scheinbar gegeneinander arbeiten läßt.

Die gemieteten Drahdiplomaten der „Weltblätter“, die in Frankfurt a. M., Köln und bei August Scherl in Berlin erscheinen, flöten Frieden und weiße Besonnenheit. Des englischen Schatzministers deutliche Rede wird von diesen Leuten auf Scheiß der Wilhelmstraße als eine ziemlich belanglose Friedensrede gewertet, und Lloyd George wird gegen die Auslegungen gewisser englischer und französischer Blätter in Schutz genommen, als ob er sich unbefugt in die französisch-deutschen Marokkoverhandlungen habe einmischen wollen. Zu gleicher Zeit aber haben andere Preßleute des Auswärtigen Amtes in anderen deutschen Blättern gerade in unverschämter rüdem und dummem Tone sich die Einmischung des englischen Ministers im Namen des furchtlosen deutschen Volkes verboten.

Das Doppelspiel ist also plump. Auf der einen Seite sollen die Leute des Herrn v. Riberlen die deutsche Politik als bieder, maßvoll und friedfertig darstellen, auf der anderen Seite jene nationalifisch lärmenden Preßäußerungen bei den Verhandlungen dazu dienen, zu zeigen, wie erregt das deutsche Volk wäre und wie sich die deutsche Regierung nur schwer diesen wilden nationalen Einflüssen zu entziehen vermöchte. So muß der arme deutsche Michel, der doch von gar nichts weiß und niemals befragt wird, bald in der Rolle eines stillen, gemäßigten aber energischen Weltweisen erscheinen, bald blutrot angepinselt schreckende Sndianertänze aufföhren.

Dies Treiben wiederholt sich bei jedem internationalen Konflikt. Nur scheint es mit jeder Wiederholung die gemeingefährliche Verlogenheit zu steigern. Und immer mischen sich in den Chorus der unfreiwilligen Preßpolitiker die gediegenen Narren, die auf eigne Rechnung und Gefahr — was den Interessentenfeld nicht ausschließt — ihre Sprünge machen. Immerhin unterhalten diese Hanswürste auf eigene Faust bisweilen durch die Eigenart ihrer Erfindungen. In der Politik sind neue Argumente so selten, daß man ihren Erfindern dankbar ist, auch wenn sie verrückt sind. Diesmal hat man in der deutschen Marokkohize die schwarze Gefahr entdeckt. Das ist nicht etwa die endliche Entdeckung der deutschen Zentrumsgefahr, sondern diese schwarze Gefahr stammt aus Nordafrika.

Die neue Idee sieht so aus: Deutschland muß Marokko haben, weil andernfalls Frankreich in der nordafrikanischen Bevölkerung den kriegstüchtigen Ersatz für die französische Bevölkerungsfülle finden würde. Schon lassen diese glücklichen Erfinder, die einst bei den Septennatwahlten dem deutschen Bauern die letzte Kuh durch Kojaken aus dem Stalle führen ließen, schwarze Heere von Nordafrikanern über den Rhein bringen und für Frankreich den Revanchekrieg föhren. Wir lassen den kleinen ethnologischen Irrtum außer acht, daß die Bevölkerung Nordafrikas, auch die von Marokko, nicht schwarz ist, weder die Mauren noch die Berber. Mit welchem Rechte könnten die Franzosen sonst unsere italie-

nischen Bundesgenossen als eine schwarze Armee denunzieren, weil sie von der Sonne gebräunt sind.

Aber erstaunlich ist der neue Grundsatz internationaler Politik, daß Bevölkerungszuwachs und die Möglichkeit, die Kriegsstärke der Armee zu vermehren, einen berechtigten Anlaß darstelle, mit kriegerischer Gewalt ein solches Wachstum zu verhindern. Wenn Deutschland nicht dulden darf, daß das französische Heer in Nordafrika den Zuwachs findet, den das Heimatland versagt, dann hätte Frankreich längst das „Recht“ gehabt, von Deutschland nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern mindestens das ganze linke Rheinufer zu verlangen. Denn Deutschland wächst ja jährlich um mehr als 800 000 Einwohner, während die französische Bevölkerung beinahe zurückgeht, statt sich zu vermehren. Auch wenn ganz Nordafrika Frankreich zur Verfügung stünde, so würde es militärisch nicht das natürliche Wachstum Deutschlands erreichen. Es heißt Frankreich geradezu das Recht zusprechen, deutsches Land zu annektieren, wenn man den Grundsatz aufstellt, daß Deutschland nicht den Zuwachs der französischen Streitkräfte durch berberische Soldaten dulden dürfe.

Aberdies, was hülfte es schon, wenn Deutschland nun durch Annexion Marokkos für sich „schwarze“ Soldaten gewänne! Die deutsche Weltpolitik würde sicher nichts Eitigeres zu tun haben, als diese neuen schwarzen Mitbürger so gründlich auszurotten, wie sie es mit ihren Hereros in Südwestafrika getan hat. Und da die Berber Marokkos am allerwenigsten geneigt sein würden, gutwillig die Herrschaft deutscher Kulturpioniere zu ertragen, so wäre die Gelegenheit zu solcher Ausrottung bald gegeben.

Wollte man das ganze Argument einen Augenblick ernst nehmen, so wäre auch darauf hinzuweisen, daß großer Kolonialbesitz für die europäischen Staaten gerade in Kriegzeiten nicht eine Verstärkung ihrer Heeresmacht, sondern im Gegenteil eine Schwächung und Bedrohung ihrer Weltstellung bedeutet. Das hat England erfahren müssen, als es in den Burenkrieg verwickelt war. Es gab damals einen Augenblick, wo England für seinen ungeschützten indischen Besitz zittern mußte, und wenn es nicht seiner Politik gelungen wäre, zur rechten Zeit die europäischen Heere in China zu versammeln, vielleicht wäre eine Katastrophe über dieses größte Weltreich hereingebrochen. In einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland bedeutet der nordafrikanische Kolonialbesitz heute, da Deutschland sich zu einer Flottenmacht entwickelt hat, nicht ein Reservoir für die Verstärkung der heimlichen Streitkräfte, sondern er würde im Gegenteil einen Teil der französischen Wehrmacht auffaugen, um ihn gegen deutsche Angriffe zu schützen. Ungleich gefährlicher wäre natürlich nordafrikanischer Kolonialbesitz in solchem Falle für Deutschland; er würde nur mit der Aufwendung deutscher Truppen bei einem europäischen Kriege erhalten werden können.

Zu gleicher Zeit wird übrigens in der alldeutschen Splunskube der andere Faden gedreht, daß Deutschland Marokko haben müsse, weil es das einzige noch verfügbare Land wäre, in das der deutsche Bevölkerungszuwachs abwandern könnte. Der Einfall ist nicht sinniger als der entgegengesetzte von der schwarzen Gefahr. In der Zeit der Leutenot, da man ganze Heere von Ausländern in den deutschen Osten und Westen importiert, hat Deutschland doch wohl keinen Überschuß an Ackerbauern nach Nordafrika abzugeben. In Deutschland selbst liegt die Ackerbaukolonie, die geschaffen werden muß: die Aufteilung des Großgrundbesitzes östlich der Elbe.

Politische Rundschau

Deutschland.

Friedenskundgebung der Berliner Arbeiterschaft.

Freitag abend fand im größten Etablissement Berlins, in der „Neuen Welt“, zu Ehren der in Berlin wohnenden französischen Arbeitervertreter eine große Friedensdemonstration statt. Trotz der Gluthize waren mehrere tausend Berliner Arbeiter dem Rufe gefolgt und füllten die beiden Riesensäle sowie den mächtigen Garten bis auf den letzten Platz. Die Polizei war durch ein starkes Schutzmannaufgebot vertreten und sperrte das Lokal ab. In beiden Sälen feierten unter stürmischem, oft minutenlangem Beifall Vertreter der Berliner gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung sowie die französischen Gäste die Solidarität des internationalen Proletariats. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die am 28. Juli 1911 in den Sälen der „Neuen Welt“ (Hafenheide) zu Berlin versammelte Berliner Arbeiterschaft begrüßt die Vertreter der französischen Arbeiterschaft und dankt ihnen für die Beweise internationaler Kameradschaft und brüderlicher Friedensliebe. Die Versammelten erklären, daß sie sich eins fühlen mit der Arbeiterschaft Frankreichs wie auch anderer Länder in dem

Bestreben, den Völkern den Frieden zu erhalten und allen Nationen der zum Kriege drängenden herrschenden Massen entgegenzutreten. Der Krieg dient nur den Macht-, Raub- und Profitgelüsten einer kleiner Minderheit, während die große Mehrheit aller Völker den Frieden will, da sie allein die Opfer der Kriege zu tragen hat. Die Versammelten fordern die Arbeiter Deutschlands wie Frankreichs auf, angesichts der gegenwärtigen drohenden Kriegsgefahr jederzeit auf dem Posten zu sein und ihren ganzen Einfluß zur Verhinderung eines Krieges auszubieten. Sie fordern die Einberufung der verantwortlichen Volksvertretung, um dieser die Mitentscheidung über die Lösung internationaler Konflikte zu ermöglichen. Die Versammlung protestiert gegen die Ausweisung des französischen Kameraden Dvotot, dessen Rede im „Gewerkschaftshause“ lediglich von der ehrlichen Absicht geleitet war, dem Frieden zu dienen.“

Ruhepause.

Nach der Erklärung des englischen Premierministers über die Politik Großbritanniens in der Marokkofrage ist zunächst Ruhe eingetreten. Die Diplomaten und die kapitalistische Presse der verschiedenen Länder müssen sich offenbar erst über die Bedeutung der sehr verklausulierten Rede ihre Gedanken machen. Es scheint, daß der englische Minister betonen wollte, daß außerhalb Marokkos, also am Kongo oder am Tschadsee, gewährte Kompensationen an Deutschland ihn nicht interessieren, daß aber ein Stützpunkt Deutschlands an der atlantischen Küste Marokkos, wenn Frankreich ihn zugestehen wollte, von England nicht zugelassen würde. „Es waren Zeiten, wo wir nicht sicher waren, ob dies verstanden werde. Ich freue mich zu sagen, daß wir jetzt ganz überzeugt sind, daß kein Mißverständnis vorhanden ist.“ Das heißt: Die deutsche Regierung wird gut tun, baldigst ihr Schiff aus dem Hafen von Agadir zurückzuziehen. Sonst — — —

Wie es scheint, hat man in Berlin erkannt, daß es Zeit ist, auf möglichst gute Art aus der Situation, die der „Pantherprung“ geschaffen hat, herauszukommen. Der „Pariser Temps“, der von der französischen Regierung als Sprachrohr benutzt wird, schreibt über die Berliner Verhandlungen: „Wenn wir recht berichtet sind, dreht das Gespräch sich noch immer um die Ausdehnung der Zugeständnisse, die Deutschland als Austausch gegen den Verzicht auf seine politischen Interessen in Marokko von uns fordert. Diese Zugeständnisse können auch den Namen von Austausch tragen, die im Geiste des Berliner Kabinetts die Abtretung der deutschen Kolonie Togo und gewisser Striche Kameruns an Frankreich die übertriebenen Ansuchen kompensieren würde, die man betreffs der Kongo-Kolonie an uns stellt. Die Unterredungen zwischen unserm Botschafter und Herrn v. Riberlen sind in den letzten Tagen zwar etwas herzlicher geworden, aber sie haben die Sache nicht viel gefördert.“

Hoffentlich gibt es nun in Berlin nicht wieder einen der plötzlichen Anfälle von Panzerkauffuchttele!

Zentralverband deutscher Industrieller und Lebensmittelzölle.

In den „Berliner Politischen Nachrichten“ veröffentlicht der Zentralverband deutscher Industrieller folgende Erklärung:

1. Der Zentralverband deutscher Industrieller ist nicht gewillt, in eine weitere Erhöhung der Lebensmittelzölle einzuwilligen. Er hat bereits bei der Vorbereitung für den jetzt geltenden Zolltarif gegen alle zu weit gehenden Forderungen auf Erhöhung der Lebensmittelzölle mit Entschiedenheit Stellung genommen und wird dieses bei der bevorstehenden Neuordnung der laufenden Handelsverträge in gleicher Weise tun.
2. Zwischen dem Zentralverband deutscher Industrieller und den Vertretern der konservativen Partei sind, wie dieses von der „Konservativen Korrespondenz“, dem amtlichen Organ der konservativen Partei, gleichfalls bestätigt worden ist, weder vor noch nach dem Hansatage irgendwelche Abmachungen über die beiderseitigen Schutzollwünsche getroffen worden.
3. Der Zentralverband deutscher Industrieller hat beim Abschluß der bestehenden Handelsverträge, insbesondere auch beim Abschluß des deutsch-schwedischen Handelsvertrages, die Anträge der weiterverarbeitenden und der Feinindustrie in der tatkräftigsten Weise unterstützt. Es ist dies aus dem beim Zentralverband vorhandenen Material urkundlich nachweisbar und es würde mit Genugtuung begrüßt werden, wenn sich die Interessenten hiervon durch Einsichtnahme in die Akten überzeugen würden.

Den Herren Scharfmachern scheint das Feuer auf den Nägeln zu brennen, wenn sie schon zu solch außergewöhnlicher Art der Verteidigung greifen müssen, nachdem sie zuerst glaubten, durch einen kühnen Hufarenritt den Hansabund über den Haufen werfen zu können. Durch diese Erklärung erfährt aber die ganze Situation eine wesentliche Verschärfung. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat be-

relts klar und unzweifelhaft erklärt, daß die Agrarier a den jetzigen Lebensmittelpreisen festhalten werden und das Blatt fügte hinzu, daß bis jetzt eine Erhöhung dieser Zölle noch nicht verlangt worden ist. Darin liegt aber das Zugeständnis, daß die Erhöhung verlangt werden wird. Das ganze Geschrei der Agrarier über die Unzulänglichkeit und Lückenhaftigkeit des Zolltarifs hätte ja anders gar keinen Sinn gehabt. Wenn sich die Agrarier momentan Reserve auferlegen, wenn sie mit ihren Absichten noch hinter dem Berge halten, so nur, weil die Reichstagswahlen immer mehr in bedrohliche Nähe rücken. Letzterem Umstand tragen auch die Scharfmacher Rechnung, deshalb versichern sie, daß sie einer weiteren Erhöhung der Lebensmittelzölle nicht zustimmen werden. Nach den Wahlen klebt man anders.

In der Frage der Industriezölle ist die deutsche Industrie in zwei sich scharf bestehende Lager geteilt. Die Rohstoff-Industrie hat ihre Vertretung in dem Zentralverband deutscher Industrieller, während die verarbeitende Industrie, die an einem Zoll auf das von ihr benötigte Material natürlich gar kein Interesse haben kann, in dem Bund der Industriellen ihre Vertretung hat. Bei der Beratung des Zolltarifs kam z. B. der Gegensatz zwischen Spinneuren und Webereu recht drastisch zum Vorschein. Einer der führenden Industriellen der Web-Industrie gebrauchte damals in der Zolltarifkommission den Ausdruck: „Die Spinner schwimmen im Golde“. Der deutschen Metallwareindustrie kann es natürlich nicht gleichgültig sein, wenn ihrer ausländischen Konkurrenz deutsche Metalle zu einem billigeren Preis geliefert werden, als die deutsche Industrie ihn bezahlen muß. Diese wirtschaftlichen Gegensätze müssen natürlich auch in politischer Hinsicht wie Sprengpulver wirken. So zieht der Krach mit dem Hansabund immer weitere Kreise und dafür, daß die Situation sich bedenklich zuspitzt hat, spricht ganz besonders der Umstand, daß sich die Scharfmacher genötigt sehen, die oben zitierte Erklärung zu veröffentlichen, die einer Bitte um gut Wetter ganz verneint ähnlich sieht.

Der Wahlkampf in Düsseldorf.

Der heiße Kampf, der um das Mandat des verstorbenen Zentrumsabgeordneten Risch in diesen Wochen zu führen ist, fängt an, lebhaft einzuleben. Der Zentrums-Hausabundler Bankdirektor Dr. Friedrich hat am Mittwoch seine Programmrede gehalten. Von Interesse war die Darstellung seines Verhältnisses zum Hansabund. Nach dem Bericht der „Kölnischen Volkszeitung“ führte er aus:

„Wider meinen Willen bin ich über Nacht ein vielgenannter Mann geworden. Von Düsseldorf bis Berlin beschäftigten sich die sozialdemokratischen und die ihnen nahestehenden linksliberalen Zeitungen mit der Tatsache, daß nun ein Mitglied des Hansabundes als Kandidat der Zentrumsparlei auftritt. Die hiesige sozialdemokratische „Volkszeitung“ hat sogar geglaubt, eine große Entdeckung gemacht zu haben, als sie diese Nachricht an die Öffentlichkeit brachte. Sie hat mich sogar zu einem Vorstandsmitglied des Hansabundes befördert, was ich allerdings bescheidenweise ablehnen muß. Diese Entdeckung des sozialdemokratischen Organes war sehr billig, denn es hat vielleicht seinen Genossen, aber nicht den Mitgliedern der Zentrumsparlei eine Neugierde gebracht. In allen Parteimitteilungen, die sich amtsmäßig mit der Wahl zu beschäftigen haben, in der Parteiteilung, im geschäftsführenden Ausschuß und im Zentralwahlkomitee ist die Angelegenheit eingehend erörtert und einstimmig dahin entschieden worden, daß an meiner Zugehörigkeit zum Hansabund kein Anstoß zu nehmen sei.“

Der Redner setzte dann weiter auseinander, daß der Hansabund ausdrücklich die Unterstützung eines Sozialdemokraten abgelehnt habe, vielmehr seine Anhänger ohne Rücksicht auf ihr bürgerlich-politisches Glaubensbekenntnis unterstützen werde. Er berief sich dafür auf den Passus aus einer Rede, die der Präsident des Hansabundes, Geheimrat Rießer am 19. November 1910 in Wiesbaden gehalten hat, worin ausgeführt wird:

„Wir würden also selbstverständlich, wenn sich jemand findet, auch ein aus unseren Reihen stammendes Zentrumsmitglied, als Kandidaten für den Reichstag unterstützen können, sobald er uns die Gewähr dafür bietet, daß er bei seinem Wirken im Parlament unser Programm in seiner Partei mit Energie vertreten wird. Grundfähliche Bedenken existieren nicht und dürfen nicht existieren, unsere Schuld ist es nicht, wenn sich keiner finden sollte.“

Nachdem der Redner versichert hatte, daß er im Sinne des Hansabundes für weitgehende Sicherung von Handel und Industrie eintreten wolle, fuhr er fort:

„Damit ist zugleich ein Prüffeld für die Politik des Hansabundes gegeben. Hier ist es ein überzeugter Zentrumsmitglied, in der Zentrumsfraktion die berechtigten Interessen zu vertreten bereit ist und der nach den Richtlinien des Hansabundes die Gleichberechtigung aller Gewerbestände zur unverrückbaren Grundlage seiner Wirtschaftspolitik machen will. Nun mag der Hansabund zeigen, daß es ihm mit seiner politischen Unparteilichkeit ernst gemeint ist.“

Damit steht nun unbestreitbar fest, daß es sich bei der Aufstellung des Bankdirektors Friedrich beim Zentrum nur darum gehandelt hat, den Hansabund auf eine Probe ganz besonderer Art zu stellen. Das Essener Zentrumsblatt hatte vor ein paar Tagen verlangt, daß Dr. Friedrich dem Hansabund den Rücken kehren müsse; das Blatt war über die Absichten der Zentrumsparlei schlecht informiert, denn gerade die Tatsache, daß Herr Dr. Friedrich dem Hansabund angehört, hat das Zentrum erst veranlaßt, ihn aufzustellen. Diese Kandidatur ist somit als das neueste Produkt zentralistischer Verschlagenheit zu betrachten.

Das Ende der Komödie.

Hocherfreut teilt die „Post“ mit, daß der Kriegsminister unterm 8. Juli 1911 folgende Verfügung erlassen hat:

„Ein Offizier des Beurlobenstandes hat vor der Stichwahl zu einer parlamentarischen Körperschaft zur Wahl eines Mitgliedes der sozialdemokratischen Partei öffentlich angekündigt und sich auch sonst in diesem Sinne agitatorisch betätigt.“

Dem Offizier ist daraufhin der Abschied erteilt worden.

Nun hat die bekümmerte „Post“-Seele Ruhe! Auch der Offizier, der den ersten kehrigen Brief an die

„Post“ schrieb, nimmt noch einmal das Wort, um nun zu versichern:

„Es liegt mir selbstverständlich nichts ferner, als irgendwie die Sozialdemokratie als unbedenklich und ungefährlich bezeichnen zu wollen; im Gegenteil behaupte ich sogar, daß schon eine Bekundung sozialdemokratischer Gesinnung unvereinbar ist mit Offiziers- und Offizierssehre.“

Auf die Qualität dieser besonderen „Offizierssehre“ soll in diesem Zusammenhange nicht eingegangen werden, jedenfalls bestreiten wir Sozialdemokraten, daß es eine besondere, den Offizieren vorbehaltene Art der Ehre gibt; aber es sei gerne anerkannt, daß es einen gewissen Dünkel gibt, der auf denkende Menschen geradezu widerwärtig wirken muß.

Das angezogene Thema, das so ehrenwerte Blätter hintereinander brachte, wie es die „Post“ und die „Hamburger Nachrichten“ ohne Zweifel sind, hat aber auch einem, nach der Versicherung der „Post“ sogar höheren Offizier, die Feder in die Hand gedrückt, und dieser Inhaber einer höheren Ehre leistet sich folgende Hundstagsblüte:

Der Treuschwur wird von jedem Soldaten geleistet, sei er Offizier oder Gemeiner. Der einzige Unterschied, der zwischen beiden besteht: daß man ersteren bei Verletzung des Treueschwures bei den Wahlen aus den Reihen des Offizierskorps entfernt, der Gemeine aber in der Armee verbleibt. Dieser Umstand ändert indessen nichts an der Tatsache des Treubruches selbst. Auf den hier dargelegten Standpunkt stellen sich selbstverständlich auch die Kriegervereine. Und darum dulden sie keine Mitglieder unter sich, von denen sie wissen, daß sie Zugehörige oder Mitläufer der Sozialdemokratie bei den Wahlen sind. Wer seinen Soldateneid bricht, setzt sich also nicht nur mit seinem Gewissen in Konflikt, sondern verlegt die Verfassung.“

Vielleicht arbeitet der angeblich höhere Offizier mit diesen gelungenen Ansichten darauf hin, daß unsere Wehrordnung insofern abgeändert wird, daß Mannschaften des Beurlobenstandes, sobald die sich zur Sozialdemokratie bekennen, von allen militärischen Übungen befreit werden.

Konservative Handwerkerfreundlichkeit.

Wir brachten dieser Tage das Schreiben eines ostelbischen Agrariers zum Abdruck, in dem bekanntlich einem Klempnermeister deshalb Stockprügel auf den Magen angekündigt werden, weil er gesagt hatte, der Bund der Handwerker sei ein Schlepenträger des Bundes der Landwirte. Der Briefschreiber v. Platen ergreift zu der Angelegenheit das Wort und erklärt, daß er Vorsitzender des konservativen Vereins und der Hauptgruppe des Bundes der Landwirte sei. Er sagt weiter, daß der betreffende Handwerker seine Arbeit und seinen Verdienst seit Jahren fast ausschließlich auf dem Lande gesucht und gefunden hätte. Dann verteidigt er die Aushungerung des Mannes folgendermaßen:

„Es wäre doch mehr als töricht, wenn wir nicht sofort unsere Geschäftsverbindungen mit Leuten lösten in dem Moment, mit dem sie uns und unsere Bestrebungen öffentlich herabzusetzen beginnen. Wir suchen unsere Geschäftsverbindungen da, wo wir wissen, daß man denselben Strang mit uns zieht, uns zum wenigsten nicht beschimpft. Dazu ist unser gutes Geld nicht da, Exzellenzen zu kräftigen und groß zu ziehen, die uns hinterher mit Schmutz bewerfen. . . . Wenn wir uns von Leuten zurückziehen, die uns angreifen, wenn wir mit diesen nicht mehr zu tun haben wollen, so ist das noch ein himmelweiter Unterschied von den verabscheuungswürdigen Mitteln des Bogotts.“ Wir zwingen niemand, für uns zu arbeiten, dazu sind wir ja gar nicht in der Lage, aber ein für allemal sei reiner Tisch gemacht zwischen uns und Leuten, die das Tuch zwischen uns mutwillig zerschneiden.“

Diese Ausführungen hat der Junker in dem Hauptorgan der ostpreussischen Konservativen gemacht, wo sie nicht auf Widerspruch gestoßen sind. So sieht die „Handwerkerfreundlichkeit“ der Konservativen aus.

Martin Spahn über den Streit im Zentrum.

Professor Martin Spahn, der Sohn des Zentrumsführers und vorübergehender Abgeordneter für Warburg-Hörter, hat im „Hochland“ wieder einen neuen Artikel veröffentlicht, der dem offiziellen Zentrum recht unangenehm sein wird:

„Tiefgreifender Zwist über ideale und taktische Gegensätze erfüllt seit Jahren das innere Leben der Partei, und gerade an den partikularen Stimmen in ihr veranschaulicht sich Rückhalt: Der Osten wurde gegen Westen, Süddeutschland gegen die Rheinprovinz, Trier gegen Köln ausgepielt. Man hat im letzten Herbst den Geist der Zucht, der dem Zentrum im hohen Maße eigentümlich ist, durch ein Schweigegebot anrufen müssen. So sehr drohte der Streit in den eigenen Reihen überhand zu nehmen, und trotzdem züngeln die Flammen noch heute hier und da empor. Nicht dadurch aber ist die Partei dem Zerfall preisgegeben, wie ihre Gegner es wünschen. Daß es zu solchen Meinungsverschiedenheiten in ihrem Schoß gekommen ist, läßt sich vielmehr aus den Umständen ihrer gegenwärtigen Entwicklung ohne düstere Verheißungen erklären. Die Partei hat die Jahrzehnte hinter sich, da der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in der Abwehr des Kulturkampfes lag und sie sich in allen inneren Schwierigkeiten nur darauf zu berufen brauchte, daß sie kirchenpolitisch unentbehrlich sei.“

Professor Spahn meint dann weiter, daß die Zeit, da das Zentrum durch die konfessionellen Fraktionen zusammengehalten wurde, vorbei sei, die Partei müsse ihre Stellungnahme innerhalb der großen deutschen Parteien bestimmter als bisher bezeichnen, ihr inneres Verhältnis zu den Hauptaufgaben des Staats- und Kulturlebens klären. Ohne Krise könne sie dazu kaum gelangen, denn dazu seien die Gegensätze innerhalb des Zentrums zu stark. Die Entwicklung dränge zu einer Entschiedenheit, heftige Reibungen seien dabei ganz natürlich. Man solle all das, was in der Partei in Gärung begriffen ist, bis in ihre Anfänge zurückverfolgen können. Es möchte wohl die Zerfälligung oder die Trennung erleichtern.

Professor Spahn rechnet also mit der Möglichkeit einer Trennung, ja mit dieser wahrscheinlich mehr als mit der Verständigung. Da es sich bei den widerstrebenden Interessen im Zentrum nicht um zwei, sondern um mehrere Richtungen handelt, so würde eine Trennung

Zerfall der großen Partei bedeuten. Daß die Entwicklung dahin drängt, glauben auch wir, ob es aber so schnell dazu kommt, wie Martin Spahn glaubt, ist eine andere Frage. Bis zu den Reichstagswahlen wird das Zentrum alles tun, um nach der alten Methode die Einigkeit aufrecht zu erhalten und seinen Bestehenden zu behaupten. Nach den Wahlen, wenn das Zentrum vor die Aufgaben sich gestellt sieht, von denen der junge Spahn spricht, kann sich freilich manches ereignen, das vielen seinen Anhängern zu spät die Augen öffnet.

Rußland.

Ein politischer Monstreprozeß in Sicht. Aus Petersburg wird geschrieben: Demnächst wird wiederum ein Abschnitt der russischen Revolutionsgeschichte aus dem Jahre 1905 vor Gericht aufgerollt werden. Es handelt sich um den grandiosen Streik, der in jenem sibirischen Herbst die von Sekaterinoslaw ausgehende Katharinabahn zum Stillstand brachte. Das Personal dieser Eisenbahn hat nur das getan, was fast an allen wichtigeren Eisenbahnstrecken der Fall war: es hat sich der Parole des Generalausstandes angeschlossen. Bald sechs Jahre sind seitdem verfloßen. Die russische Kriegsgerichtsbarkeit kann sich indessen nicht beruhigen und zieht jetzt vierundfünfzig Personen, die angeblich den Ausstand an der Katharinabahn verschuldet hätten, zur Rechenschaft. Auch diesen Unglücklichen stehen drakonische Strafen bevor.

Die Schrecken an der Amurbahn. Aus Wladivostok erhält „Reis“ haarsträubende Nachrichten über die Schreckensszenen, welche sich beim Bau der Amurbahn abspielten. Sechzehntausend Arbeiter, darunter zehntausend freiwillige Tagelöhner und sechstausend Sträflinge sind fast völligem Hunger preisgegeben. Die Proteste der Bequälten haben nur alle möglichen Mißhandlungen und Massakres zur Folge. Beschwerden über Niedermegellungen und Verstümmelungen werden nicht einmal protokolliert. In ihrer Verzweiflung haben die Arbeiter an den Premier die telegraphische Bitte gerichtet, den unerhörten Zuständen ein Ende zu bereiten, aber auch diese flehentliche Bitte ist vorläufig ergebnislos geblieben. Besonders schauerlich sind die Bedingungen, unter denen die Sträflinge arbeiten. Nach Berichten von Augenzeugen erlassen vor diesen Ungeheuerlichkeiten die oft geschilderten Schrecken der Insel Sachalin. Dabei ist das Essen ungenießbar und voller Miasmen, aber selbst dieses wird oft überhaupt vorenthalten. Pausen in der Arbeit gibt es nicht, die Ohnmachten wiederholen sich unausgesetzt. Die als Folgeerscheinungen des Hungers sich einstellenden Krankheiten haben eine ungeheure Ausbreitung gefunden, aber Erkrankte werden oft statt in ein Krankenhaus in die feuchten Karzer geworfen. Für die geringste Disziplinwidrigkeit meßeln die Aufseher die Sträflinge nieder, oft hauen sie sie solange mit der Rute, bis ihre Opfer tot sind. Infolge der ständigen Martern häufen sich die Fluchtversuche, aber für jeden ermordeten Flüchtling erhalten die Aufseher je fünfzehn Rubel. Die barbarische Prämie hat die rohsten Instinkte der Aufseher, die größtenteils selber aus ehemaligen Sachaliner Sträflingen rekrutieren, wachgerufen. Um die fünfzehn Rubel zu erhalten, begehen sie Morde und behaupten, daß die Ermordeten Fluchtversuche gemacht hätten. Die Zahl der getöteten angeblichen Flüchtlinge ist geradezu erschreckend. Durch besondere Bestattungen zeichnet sich ein gewisser Gotschalk aus, der bereits eine Masse von Sträflingen verstümmelt hat. Die Schrecken in ihrer Gesamtheit haben es bewirkt, daß nicht nur die Sträflinge, sondern auch die freiwilligen Arbeiter massenhaft von der Amurbahn flüchten und in der wilden sibirischen Taiga umherirren, oft ziel- und planlos.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 29. Juli.

Achtung Maler! Bei der Firma W. Niset im Schlutup sind die Kollegen in den Streik getreten. Zug nach dort ist strengstens fernzuhalten.

Achtung, Gärtner und Gartenarbeiter! Über die Firma G. Behrens, Moislinger Allee 133, Gärtnerei und Rosenschulen, ist wegen Lohnunterschieden die Sperre verhängt.

Der Streik der Tapezierer ist, wie bereits kurz gemeldet, beendet, und zwar beendet nach 20 wöchentlicher Dauer. Er wäre aber schon früher zu Ende gewesen, wenn vonseiten der Innung etwas fleißiger gearbeitet worden wäre. In der am 8. Juli stattgefundenen Innungsverammlung erklärte der Herr Obermeister Kuhlmann zum allgemeinen Erstaunen den Streik für beendet; demnach scheint es ja beinahe, als wenn der betreffende Herr den Streik auch angefangen hätte. In dieser Versammlung wurde abgestimmt und der Tarif, den die Kommission der Innung mit dem Gehilfenausschuß vereinbart hatte, angenommen. Also schien nach den Worten des Obermeisters nun der Streik beendet zu sein. Es war aber anders. Die Möbelfabrikanten, welche der Innung nicht angehörten, aber erklärt hatten, sich sämtlichen Entscheidungen der Innung anzuschließen, sagten: nein, wir wollen den Zusatz hineinsetzen „Arbeitswillige, die während der Lohnbewegung tätig waren, dürfen von den übrigen Kollegen nicht genahregelt werden.“ Was nun? Der Obermeister hatte doch versprochen, daß die Möbelfabrikanten unterschreiben müßten. Zwingen konnte er sie aber nicht. Das Resultat war, daß abermals ein Schreiben der Innung an die Gehilfen erfolgte, worin ersucht wurde, den doch gewiß „berechtigten“ Zusatz der Möbelfabrikanten um des lieben Friedens willen anzunehmen. Also erklärten die Möbelfabrikanten im Gegensatz zu dem Obermeister den Streik noch nicht für beendet, und die Innung mußte sich dem Willen dieser Herren fügen. Die Gehilfen gaben nun schließlich auch ihre Zustimmung, um der Innung aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Aber die Gesellen wollten nun auch die Unterschrift der Innung und der Möbelfabrikanten haben. Hatte doch schon ein Arbeitgeber, Herr Wiese, seinen ehemaligen Gehilfen morgens aus dem Bett geholt, er sollte sofort anfangen. Der Streik sei zu Ende. Nun war es wieder nichts. Den Erfolg hatte Herr Wiese aber, daß der Gehilfe als Arbeitswilliger dort hängen blieb. Mit Sägen und Würgen bekamen die Gehilfen die Unterschrift und am Mittwoch wurde dann beschlossen, den Streik zu beendigen. Noch niemals hat Lübeck einen derart tatkräftigen Streik des

Lapezierer gefeiert. Noch niemals hat sich die Einigkeit der Verbandsgehilfen besser gezeigt, als in dieser Zeit. Vollständig geeint stehen die Gesellen, zum Ärger der Meister, immer noch da; ihr Mut ist ungebrochen. Der Tarif, der abgeschlossen wurde, ist im großen ganzen ein Übel; hat uns aber den Vorteil gebracht, daß wir eine Stunde Arbeitszeitverkürzung und während der Dauer des Tarifs den neunhunderttag garantiert bekommen haben. Auch der Lohn betrug in einer der größten Werkstätten pro Stunde etwa 43 Pfg.; jetzt beträgt der Mindestlohn 52 Pfg. Gewiß ein erheblicher Fortschritt. Zugang von Tapezierern nach Lübeck muß vorläufig noch streng ferngehalten werden, da sämtliche Streikende noch arbeitslos sind. Wie schnell ihre Wiedereinstellung von staten geht, wird eine Frage der Zeit sein.

Der Vorstand der Zentrale Lübeck
des Zentral-Verbandes der Tapezier u. verw. Berufsgehilfen.

Unfallversicherung. Nach einer kürzlich ergangenen Entscheidung des Reichs-Versicherungsamtes kann die Tätigkeit der Gepäckträger einer Eisenbahnverwaltung außerhalb des Bahnbereichs unter Umständen zu dem „gesamten Betrieb“ der Eisenbahnverwaltung im Sinne des § 1 Absatz 1 Ziffer 3 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes gehören, auch wenn die Verwaltung an dem wirtschaftlichen Ergebnisse dieser Tätigkeit nicht unmittelbar beteiligt ist. Nach dem Gesetz sind die Arbeiter gegen die Folgen der bei dem Betrieb sich ereignenden Unfälle versichert, wenn sie beschäftigt sind im gesamten Betrieb der Eisenbahnverwaltungen. Der Begriff des gesamten Betriebes soll im weitesten Sinne verstanden werden. Der „gesamte“ Betrieb einer Eisenbahngesellschaft erstreckt sich auch auf die Gepäckbeförderung, und zwar umso mehr, als sie, wenn auch nicht zu den gesetzlichen Pflichten der Gesellschaft, so doch zu einem geordneten Bahnbetrieb gehört.

Der Sanitätsverband der freien Hilfskassen hielt am 27. Juli seine ordentliche Generalversammlung ab. Nicht vertreten waren die Kassen der Maler, Drechsler, Schiffsbauer und Bäcker (zentral). Die Abrechnung der Familienversicherung für das 2. Quartal ergab an Einnahmen 3847,13 Mark, an Ausgaben 4076,52, an Mehrausgaben 229,39 Mk. Zahl der Mitglieder 8215. Die Einnahme der Medizinkasse betrug 1981,44 Mk., die Ausgabe 2064,18 Mk., die Mehrausgabe 82,74 Mk., die Zahl der Mitglieder 1506. Die Neuwahl des Vorstandes ergab die Wiederwahl der auscheidenden Mitglieder und zwar Th. Lippert 1. Kassensführer, G. Hoffmann 2. Vorstands, W. Bruns 2. Schriftführer. Beim Punkt Verschiedenes entspann sich eine lebhafteste Debatte über die neue Reichsversicherungsordnung. Feste Beschlüsse konnten, da die Reichsversicherungsordnung mit ihren ausführlichen Bestimmungen noch nicht vom Bundesrat amtlich publiziert ist, nicht gefaßt werden. Eine Einigung aller Kassen sei für die Zukunft zu empfehlen. Nach Erledigung kleinerer Kassenangelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

Die Hitze und unsere Kleinen! Die ungewöhnlich gesteigerte Temperatur übt namentlich auf das gesundheitliche Befinden der Menschen nicht gerade den besten Einfluß aus. Ganz besonders schwer aber leiden die kleinen Kinder, die Säuglinge darunter. Für diese ist die Sommerhitze nicht bloß lästig, sondern geradezu verderblich und todringend, und zwar am stärksten für die künstlich genährten, die Flaschenkinder. Die furchtbare Kindersterblichkeit, der in Deutschland Jahr für Jahr gegen 400 000 Säuglinge zum Opfer fallen, hängt in erster Linie mit der Sommerhitze zusammen. Im Sommer schnellen die Zahlen der Kindertodesfälle in erschreckendem Maße in die Höhe. Die Ursachen dieser hohen sommerlichen Kindersterblichkeit sind mannigfacher Art; die unheilvollste Ursache aber ist die direkte Überhitzung des Kindes. Es ist geradezu der Hitzschlag, dem die Kinder erliegen. Der Gefahr der Überhitzung sind die Kinder aber nicht so sehr im Freien, als in der Wohnung ausgesetzt; ist doch durch vergleichende Messungen erwiesen worden, daß die Temperaturen innerhalb der Wohnungen oft noch um 10 Grad höher sind als die Außentemperaturen; dazu kommt, daß im Freien oft durch Trockenheit und Luftbewegung ein gewisser Ausgleich möglich ist, während in der Wohnung die schädliche Wirkung der Hitze noch erhöht wird durch Feuchtigkeit (Kochen, Waschen) und mangelnde Luftbewegung. Zum Schutze der Kinder wird hiernach dringend zu empfehlen sein, neben der Sorge für gute Nahrung in Gestalt einwandfreier, frischer Milch alles zu vermeiden, was zu einer Überhitzung des Kindes führen kann: man bringe das Kind möglichst ins Freie, natürlich an schattige, luftbewegte Plätze; man kleide das Kind, besonders in der Wohnung, so leicht wie möglich, decke es nur ganz lose zu. In der Wohnung schaffe man fleißig Durchzug, besonders auch nachts (ohne das Kind nun allerdings gerade in den Zugwind zu stellen), halte durch Vorhänge, Jalousien die direkte Sonnenbestrahlung ab; man vermeide wenigstens in dem Zimmer, wo das Kind steht, das Waschen, Kochen, Plätten, wodurch die Hitze noch gesteigert und die Gefahr der Überhitzung vermehrt wird. Auch bei dieser Gelegenheit muß wieder darauf hingewiesen werden, wie sehr die an der Brust genährten Kinder gesundheitlich vor den Flaschenkindern im Vorteil sind; auch gegen die Überhitzung besitzen sie eine viel größere Widerstandskraft.

pb. Schon wieder ein Fahrrad gestohlen. Am 28. ds. Mts. gegen 8 1/2 Uhr abends ist in der Badeanstalt „Falkenwiese“ ein Fahrrad Marke „Alcedo“ mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Freilauf, Rücktrittbremse und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 5158 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Verhaftet wurde der Restaurateur Wigger von hier, weil er dringend der Wechselfähigkeit verdächtig ist.

Neuer Dampfer. Die Panseatische Dampfschiffahrtsgesellschaft in Lübeck gab bei der hiesigen Schiffswerft von Denny noch einen größeren Dampfer in Auftrag.

Maul- und Klauenseuche. Nachdem auf Hof Dänischburg die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden ist, wird der Hof Dänischburg einschließlich der Katen zum Sperrbezirk und das übrige Gebiet der Gemeinde Siems zum Beobachtungsgebiet erklärt.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 28. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 22 1/2, Luft 18; morgens 10 Uhr: Wasser 24, Luft 24; mittags 12 Uhr: Wasser 24, Luft 25; abends 6 Uhr: Wasser 26, Luft 23 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 2500 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 2500 weibliche Personen.

Die Wetterausichten der nächsten Tage beurteilt der meteorologische Mitarbeiter des „Tag“ wie folgt: „Eine neue Zunahme der Hitze steht allem Anschein nach bevor, nachdem die beiden letzten Tage eine zwar nicht erhebliche, aber doch immerhin merkliche Abkühlung gebracht haben. Ganz Europa bildet ein zusammenhängendes, mäßig hohes Hochdruckgebiet, in dem nur hier und da kleine, unbedeutende Depressionen von sehr geringer Tiefe Bewölkung des Himmels und vereinzelte Gewitter hervorrufen. Der höchste Druck liegt zurzeit über der Ostsee und im südlichen Skandinavien, und es scheinen daher in Norddeutschland einfließende die östlichen bis südlichen Winde überwiegen zu wollen, womit eine abermalige, rasche Erhitzung verbunden sein dürfte, wenn auch die Richtung der Winde vielfach hin und her schwanken wird. Die Hitze der letzten Tage und insbesondere die des

vorigen Sonntags war zwar recht bedeutend, aber doch nicht so extrem, wie sie vielleicht hingestellt worden ist. Vor drei Jahren noch hatten wir zuletzt ebenso große, vor sechs Jahren eine noch um 2 Grad höhere Hitze als am Sonntag.“

Schwankende Gesundheit. Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in der zweiten vollen Julwoche, vom 9. bis zum 15. in den meisten deutschen Städten noch weiter verbessert, indem die Sterblichkeit etwas zurückgegangen ist. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet, starben von den Städten mit mindestens 70 000 Einwohnern in Wochen 15,8, Altona 18,9, Augsburg 18,7, Barmen 12,0, Berlin 12,5, Bielefeld 11,3, Bochum 15,6, Bonn 17,7, Borken 10,2, Braunschweig 14,5, Bremen 14,8, Breslau 21,0, Charlottenburg 10,8, Chemnitz 15,4, Danzig 16,0, Darmstadt 18,5, Dortmund 12,1, Dresden 18,5, Deutsch-Wilmersdorf 5,2, Duisburg 20,4, Düsseldorf 10,9, Elberfeld 9,2, Erfurt 16,8, Essen 11,5, Frankfurt a. M. 12,2, Freiburg i. B. 16,8, Gießen 11,5, Frankfurt a. O. —, Fürth —, Gera —, Hagen 12,3, Halle a. S. 29,1, Hamburg 17,4, Hamburg 13,1, Harburg —, Hannover 11,2, Heidelberg —, Karlsruhe 19,1, Kassel 15,6, Kiel 16,0, Köln 24,5, Königsberg i. P. 16,2, Kaiserslautern —, Königshütte 27,9, Krefeld 11,7, Koblenz —, Leipzig 14,4, Linden 16,1, Lichtenberg 14,7, Lübeck 9,0, Ludwigshafen 19,4, Magdeburg 15,6, Mainz 18,6, Mannheim 18,9, Meß —, Mülhausen i. E. 17,7, Mülheim a. d. R. 10,2, München 15,6, Münster 12,7, Nürnberg 18,2, Oberhausen 15,6, Offenbach 13,8, Plauen i. V. 8,1, Posen 21,9, Remscheid 5,8, Rixdorf 10,7, Saarbrücken 24,2, Schöneberg 9,0, Spandau 15,9, Stettin 17,2, Stralsburg i. E. 14,0, Stuttgart 12,4, Wiesbaden 10,5, Würzburg 19,7, Zabrze —, Zwickau 19,9.

Zwanzigjähriges Stiftungsfest des Metallarbeiterverbandes. Am 1. August 1891 wurde der Deutsche Metallarbeiterverband ins Leben gerufen. Der Verband hat sich in den nunmehr verflossenen 20 Jahren großartig entwickelt. Die Zahl der Mitglieder beträgt nicht weniger als eine halbe Million. Wie aus dem Inseratenteil des „Volksboten“ zu ersehen ist, feiern aus diesem Anlaß auch die Lübecker Metallarbeiter am Sonntag, dem 30. Juli ihr 20jähriges Stiftungsfest im Gewerkschaftshaus. Es ist wohl zu erwarten, daß dieses Fest, welches allen Teilnehmern recht frohe Stunden verspricht, von den Mitgliedern recht zahlreich besucht wird. Wegen verschiedener Umstände muß die photographische Aufnahme schon um 9 Uhr vormittags stattfinden.

Auswärtige Erfolge hiesiger Künstler. Man schreibt uns: Herr Kapellmeister Siegfried Blummann vom Stadttheater in Lübeck hat im Neuen Königl. Operntheater in Berlin, Direktion Hagin, mit gutem Erfolge die Opern „Lohengrin“ und „Lannhäuser“ dirigiert.

Benefiz-Vision. Dienstag geht im Stadthallen-Theater zum Benefiz für den Oberpiellleiter Michael Wichon Lord Bryons „Manfred“ mit der Schumannschen Musik sorgfältig vorbereitet in Szene. Fräulein Marta Weber, die beliebteste Sängerin des Stadttheaters, hat in liebenswürdiger Bereitwilligkeit ihre Mitwirkung zugesagt. Weiter werden Fräulein Hoffmann, die treffliche Soubrette sowie ein Lübecker Herr Walter Nisse einige Vorträge zum Konzert beisteuern. Wir können den Besuch des interessanten Benefizabends für Herrn Wichon nur empfehlen.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Die Sonntag-Vorstellung bringt außer der erfolgreichen Operette „Don Cesar“ von Rud. Dellinger als Einleitung Otto Erich Hartlebens packendes Werk „Abschied vom Regiment“ mit Fräulein Bracco und den Herren Wehner und Kleinofschegg in den Hauptrollen. Am Montag wird die beliebte Doppelvorstellung „Im weißen Rössl“ und die Fortsetzung „Als ich wiederkam“ letztmalig wiederholt. Die Preise sind auf 75 und 50 Pfg. ermäßigt. Der Beginn ist auf 7 1/2 Uhr festgesetzt.

Obesloc. Bei der Stadtverordnetenwahl am 28. Juli wurden im ganzen 189 Stimmen abgegeben. Es entfielen auf den bürgerlichen Kandidaten 107, auf den sozialdemokratischen 79 Stimmen, 3 waren zersplittert. Es schien fast, als ob der Sozialdemokrat siegen sollte. Als 20 Minuten vor Schluß unser Genosse um einige Stimmen voraus war — die Erfahrung lehrt, daß in der letzten Stunde bei weitem mehr sozialdemokratische als bürgerliche Stimmen abgegeben werden — befamen die Spießbürger es mit der Angst, sie schleppten alles heran, was nur aufzutreiben war und erreichten dadurch den Sieg, wie oben angegeben.

Ahrensburg. Ostelbisches Landarbeiter-Verband vor den Toren Hamburgs. Auf dem Gute des Grafen Schimmelmann in Ahrensburg, das zurzeit unter der Verwaltung eines Inspektors Brand steht, herrschen nach Mitteilungen des „Hamb. Echo“ haarsträubende Zustände, wie sie sonst wohl nur noch in den allerhöchsten Gefilden Preußens anzutreffen sind. Da zu den erbärmlichen Arbeitsbedingungen einheimische Arbeiter nicht zu haben sind, hat man kontraktlich verpflichtete Galizier in Dienst genommen, die pro Tag 1,20 Mk. erhalten. Da selbst diese bedürftigen Leute mit solchem Lohn nicht existieren konnten, beauftragten sie einen ihrer Kollegen, der gebrochener Deutsch spricht, er möchte dem Inspektor ihren Wunsch mitteilen, daß der Lohn auf wenigstens 1,50 Mark erhöht werde. Der Inspektor hörte den Mann an und bestellte ihn zum andern Tag wieder auf das Schloß. Hier erwartete ihn schon der Polizeidiener Dreißig, der nun auf Veranlassung des Inspektors Brand den armen Galizier einfach ins Gemeindegefängnis sperrte. Dort wurde er von Sonnabend bis Dienstag festgehalten. Am Dienstag wurde er wieder aufs Bureau geführt, wo man ihm zwar seine Papiere, aber kein Geld auszuhändigte. Die 80 Mk. Lohn, die der Mann noch zu fordern hatte, wurden einbehalten, angeblich auf Grund des Kontraktes, wonach die Gutsverwaltung zur Einbehaltung eines Teiles des Lohnes berechtigt sein soll. Da der Arbeiter kein Geld hatte, mußte er sich notgedrungen zum Weiterarbeiten bereit erklären. Er wurde jetzt aber der Verwaltung Hagen zugewiesen, wo der Inspektor den Leuten sofort erzählte: „Der da hat gebremst, er wird sich nun wohl schämen.“ Auch behauerte er, daß die Prügelstrafe abgeschafft sei. Mit welchem Recht mag wohl der stellvertretende Amtsvorsteher — denn dieses Amt übt der Inspektor Brand aus — die Haft über den Mann verhängt haben? Es ist in der Tat ein höchst einfaches Verfahren, Arbeiter, die mehr Lohn verlangen, ohne weiteres einzusperrern. Aber wir möchten doch wissen, ob hierzu irgend ein gesetzliches Recht vorlag. Und wenn dies nicht der Fall war, müßte nun, sofern ausländische Landarbeiter in Preußen nicht als vogelfrei gelten sollen, Inspektor Brand zur Verantwortung gezogen und eventuell eingesperrt werden. Wir sind neugierig, ob das geschehen wird. Von dem beneidenswerten Dasein, das die galizischen Tagelöhner in den Arbeiterhäusern des Schimmelmannschen Gutes führen, zeugt ferner noch folgender Vorfall: In einer dieser Baracken war das einzige Kind der darin wohnenden Leute gestorben. Als die Eltern am andern Morgen erwachten, bot sich ihnen ein gräßlicher Anblick; der aufgebahrten Kindesleiche hatten Katzen die Augen ausgegriffen! Unter solchen kulturwidrigen Umständen läßt man Landarbeiter noch in nächster Nähe Hamburgs leiden. Wie mag es erst in abgelegeneren Gegenden ausfallen? Wer

sich da noch wundert, daß kein Mensch mehr Landarbeitern bleiben mag, dem ist nur zu raten, sich selbst einmal in solches Elend zu begeben.

Waisenburg. Zum Raubmord in Karentin, über den wir am Freitag bereits ausführlich berichteten, erfahren wir heute noch folgendes: Als der 18jährige Friedrich Schomaker am Donnerstag mit der Leiche des Ermordeten konfrontiert wurde, zeigte er nicht die geringste Regung und behauptete, daß seine in Hamburg gemachten Angaben über die Ausführung des Raubmordes der Wahrheit entsprechen. Erst später bequeme er sich zu einem umfassenden Geständnis. Hiernach hat er keineswegs als uneteiligter Dritter nur als „Schmieresteher“ mitgewirkt, sondern er war es, der den Ermordeten im Bette mit der elektrischen Taschenlampe beleuchtete und später, als Wächter und Nairz den alten Brahl festsetzte, mit der Lampe leuchtete. Von den beiden flüchtigen Raubmördern hat man bisher noch keine Spur gefunden. Das von ihnen geraubte Sparbuch der Sparkasse in Schwerin trägt die Nummer 88 112. Man nimmt an, daß die Mörder verhaftet werden, das Buch irgendwo zu verpfänden. Die Staatsanwaltschaft zu Schwerin hat jetzt eine Vernehmung von 500 Mart auf die Ergreifung der Mörder ausgesetzt.

Enden. Die anhaltende Dürre ist allmählich auch in Ostpreußen zu einer erschreckenden Plage geworden. In vielen Orten, die ohne Wasserleitung und auch zu Genußzwecken auf den Gebrauch von Regenwasser angewiesen sind, herrscht Trinkwassermangel. Das Vieh auf den Weiden befindet sich in kläglicher Lage. Das Gras ist durch die Hitze verbrannt und ungenießbar geworden. Dazu fehlt es an Wasser in den Gräben und Viehtränken. Seit Wochen müssen die Landwirte von weither Wasser in Fässern nach den Weiden schaffen, eine mühselige Arbeit, die aber auch nur der größten Not steuern kann. In die Städte angrenzende Ortschaften haben schon die Feuerwehren zu Hilfe gerufen, um aus entfernten Binnenseen Wasser in die Gräben der Viehweiden überzupumpen. Da die natürlichen Grenzen der Gräben, ausgetrocknet sind, bricht das dürstende Vieh aus den Weiden aus und die Tierhalter haben nur zu häufig große Mühe, ihren Besitzland wieder zusammenzubringen. Beim Passieren der Gräben und Schlöte, die meistens ein morastisches Bett haben, hat schon manches Stück die Beine gebrochen oder ist stecken geblieben und verendet. Die Kälber sind auf die Bahnhöfe gelaufen und von Zügen überfahren worden. Das ungehinderte Durcheinanderlaufen des Viehes leidet der grassierende Maul- und Klauenseuche Vorschub. Darüber erregen sich aber die Viehbesitzer am wenigsten. Man scheint im Gegenteil ganz damit einverstanden, daß die Seuche gefördert werde, um umso eher wieder zu normalen Zuständen zu gelangen. Wieder durch die Hölle rennen als trieben,“ schrieb unlängst ein Landwirt in der Presse. Immer lauter und eindringlicher murrte man gegen die harten Abperrungsmaßregeln, die die Seuche doch nicht hintanzuhalten vermögen, sondern nur den Scaden ausdehnen und dadurch Handel und Verkehr totschlagen. Immer heftiger wird gegen rigorose Polizeiverordnungen und die allein maßgebenden Entscheidungen der Kreisärzte remonstriert. Unterlassen lassen Seuche und Trockenheit die Milchpreise ins Ungemeinere steigen und auch die Fleischpreise ziehen wieder an. Dieser Zustand aber wird kein vorübergehender sein, denn in Futtermitteln steht eine Mangel bevor, die auch durch Regen nicht mehr abgewendet werden kann. Statt auf einen Ausgleich zu sinnen, weiß der deutsche Landwirtschaftsrat keinen anderen Rat, als den Landwirten zu empfehlen, das Vieh nicht zu verschleudern! Woher aber Futter nehmen, wenn die Fülle die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse unterbindet? — Großer Schaden trifft infolge der Dürre auch die Pächter der Fischerei in den Binnengewässern. Der Wassermangel hat ein großes Fischsterben veranlaßt und wo noch etwas Wasser vorhanden ist, werden infolge des niedrigen Standes die Fische leichte Beute der zahlreichen Fischweiber. Auch das Salzwasser, das wegen der Binnenflut dort, wo es möglich war, in die Kanäle eingelassen wurde, hat unter den Süßwasserfischen stark aufgeräumt. Dabei hat diese Maßnahme nur einen Teil der Schiffer vor der drohenden Untätigkeit bewahren können. Die mehr einwärts gelegenen Kanäle sind schon seit einiger Zeit unbefahrbar. In der Gegend von Neuzehn stehen mehrere Schleusen vollständig offen, da die Kanäle und Tiefe total ausgetrocknet sind. Auf unsere Feindgegenden wirkt solcher Zustand direkt lähmend, bildet doch nur zu häufig die Wasserfrage dort den einzigen Verkehrsweg. An ihr liegen die Häuser der Kolonisten, deren Weiden und Äcker. Die mühsam erzielte, nicht gerade üppige Ernte kann nun nicht eingebracht werden, da der schlammige Untergrund der Tiefe auch jeden sonstigen Transport unmöglich macht. Während man sonst den Regen in der Erntezeit fürchtet, sehnt man ihn heuer herbei. Und wie zum Hohn kündigt der Wetterbericht von Tag zu Tag: warmes, heiteres, trockenes Wetter. Zufrieden sind nur die Seebäder, die dem Andrang des vor der Hitze flüchtenden Publikums kaum gewachsen sind.

Schiffsnachrichten.
Schiffsbewegungen.
D. „Luise“ ist Donnerstag abend von Memel auf hier abgegangen.
D. „Juno“ ist Freitag morgen in Rotterdam angekommen.
D. „Luno“ ist Donnerstag nachmittag von Rotterdam auf hier abgegangen.
D. „Dora“ ist gestern nachmittag von Memel auf hier abgegangen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 28. Juli.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 57,50 bis 58.— (46.— bis 46,50 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 57,50 (— bis 46.—) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 20 Proz., 58.— bis 59.— (45.— bis 46.— Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 58.— bis 59,00 (45,00 bis 46,00 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 52,00 bis 57,00 (39,50 bis 43,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 49.— bis 50.— (39.— bis 40,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 44.— bis 47.— (34,50 bis 36,50) Mk.

Hamburger Butterpreise.
Hamburg, den 28. Juli.
1. Qualität 128—131 Mk.
2. „ 115—122 „
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt 114—118 „
do. II. do. 106—113 „

Verantwortlich für die Publiz. Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellng, Verleger: Th. Schmarz. Druck: Fr. E. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Donnerstag nachmittags 3 Uhr ent-
schlaf sanft unsere liebe gute un-
vergessliche Tochter

Ellisabeth
im 14. Lebensjahre. Tief betrauert
von ihren Eltern, Geschwistern und
allen, die ihr nahe standen.
H. Strecker u. Frau geb. Rath.
Sadowalstraße 25.
Beerdigung am 31. Juli, nach-
mittags 3 Uhr, von der Kapelle
Lohmeyer aus.

Zu sofort oder später
Kottwitzerstraße mehrere Drei- und
Zweizimmerwohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwitzerstraße 88, pt., r.

Am 1. Oktober große freundliche
2-Zim.-Wohn. Gneisenaustr. 6.

Eine kleine Wohnung (Stube,
Küche, Keller) zum 1. Oktober zu
vermieten. Sedanstraße 2a.

Zu vermieten mehrere abgeschloss.
2-Stuben-Wohnungen.

Näheres Chafottstr. 18, pt. vorne.

Günstig für Brautleute!
2 hochmoderne Betten, Spiegel,
Kommode u. dergl. wegen Wegzug
billig. Schönbockener Straße 14, l.

Zu verk. sehr gute Betten (Ober-
unterbett u. Wühl) bill. u. Oleander-
baum. Gr. Wollensang 13a, Burgl.

Fortzugsh. bill. zu verk. belgische
Niesentafel, sämtl. Zim.- u. Küchen-
Einricht. Näh. Kottwitzer. 52, pt. r.

Aufgabe halber verschied.
Muster bedeutend
unter Preis für Händler u. Private.

Eleg. bestickte Salonarmaturen in
Euch, Blüsch, Gobelin und Seiden-
bezug 100 M., 150 u. 165. Pracht-
volle Blüscharmaturen 85 M., Port-
armaturen 110 M., Divans 65 M.,
Umbauten 75 M., Salons u. Brunk-
schänke 75 M., Vertikals, reich ge-
schmückt 55 M., Salons und Auszug-
tische 18 M., Gr. Trumeaus 35 M.,
Schreibtische, wertvolle Schlaf-
zimmer, Küchen, Garderoben, Leder-
stühle. Hunderte von Dankschreiben
für prachtvolle Lieferungen.

Lager: Wahrenstraße 83.

Zur Ausführung sämtlicher
Malerarbeiten
empfiehlt sich

Max Stein, Maler, Geversdstr. 5.

**Alle Sorten
Weine und Spirituosen**
auch im Kleinverkauf u. Ausverkauf
empfiehlt

J. Höppner, Beckergr. 66.

Brennmaterialien
Liefert zum billigsten Sommer-
preise frei Haus

E. Niset, Schlutup.

Kerzlicher Sonntagsdienst
am 30. Juli von 1 Uhr an.
Dr. med. Leonhard, Schulstraße 4.
Dr. med. v. Thaden, Dretelstraße 29.
Dr. med. Schlomer, Schw. Allee 9 a.

**Carl Folkers
Möbelmagazin**
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Reste jeder Art
verkaufe ich von heute ab spotbillig.
Ein Posten

Knaben-Schul-Anzüge
für 3-9 Jahre
zum Aussuchen 2.00 u. 3.00 Mk.

Einz. Knaben-Waschblusen
Stück 50 Pfg.
Ecke Schwarz.
F. Jürgensen, u. Fackb. Allee.

Jede Sparame Hausfrau
bitten wir, unsern stets reich-
baren Kunsthonig

Haldekönig
in grünen 1 Pfund-Kartons, Preis
40 Pfg., gültigst im eignen Interesse
zu versuchen. Derselbe ist in den
meisten Geschäften zu haben.

Lübecker Kunsthonig-Werke
Frehrs & Co.

Freie Jugend Lübecks.

Morgen Sonntag:
Spiele im Tiergarten.

Sammeln 3 Uhr nachmittags
an der Burgtorbrücke.
Der Jugendausschuss.



**„Brennabor und Florett“
Fahrräder.**

Viele Arbeiter bezeugen mir, daß sie mit meinen Rädern am besten
und billigsten fahren. Bekannt kulante Bedienung und erleichterte Fah-
rungsbedingungen. Sämtliche Reparaturen und Ersatzteile. Schriftliche
Garantie.

**H. A. Hill Nachflgr., Walter Schmidt, Reparatur-Werkstatt,
Johannisstraße 9.**

Gebrüder Barg
Kohlmarkt 5. Fernruf 1739.

Saison-Ausverkauf
Grosse Auslagen in allen Artikeln
unseres Lagers zu sehr billigen Preisen.

Willy Reppenhagen
Fahrrad- und Nähmaschinen-Handlung
Hüxtertor. Percevalstraße 7. Hüxtertor.

Fahrräder . . . von 70.— Mk. an	Schuhbleche Paar von 1.20 Mk. an
Nähmaschinen . . . 60.— " "	Fußpumpen . . . 1.20 " "
Mäntel . . . 3.25 " "	Reifen . . . 2.10 " "
1 J. Garant. . . 5.— " "	Laternen . . . 1.20 " "
Schläuche . . . 3.— " "	Lenkstangen . . . 3.— " "
Pedale . . . 2.10 " "	Glocken . . . 0.15 " "

Sämtliche Reparaturen billig und gut.
Dasselbst 2 gebr. Herrenräder mit Freilauf und 1 Damenrad billigst.

Jetzt günstigste Zeit
zur Eindeckung des Winterbedarfs in

Brennmaterialien

Für alle Sorten gelten
billigste Sommerpreise.

Lieferung von nur erstklassiger Ware unter
voller Garantie des richtigen Gewichts resp. Maßes.
Bestellungen erbittet

Christian Gäde.
Kontor: Fischergrube 4. Fernsprecher 242.

NB. Hartkoksbrief ganz billig!

Bungefischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:

H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Achtung! Achtung!
Die hier so bekannten und beliebten unter dem Namen

Semraus Landbrot

eingeführten Bröte sind nach wir vor nur in meinem von
Herrn Semrau gekauften Geschäft **Braunstraße 32, Keller,**
sowie in Herrn A. Spechts Brotgeschäft, Fackenburg Allee 1a,
beide als Hauptgeschäft, zu haben. Nur wir haben die
alleinige Vertretung erhalten und werden dasselbe Brot ab
dato unter dem wahren Namen

„Kloß-Landbrot“

weiter führen. Es gibt also kein anderes Geschäft, welches
dieses wirklich vorteilhafte Brot führt, als unsere beiden. Auf
Wunsch frei ins Haus. Hochachtungsvoll

E. Liss, A. Specht,
E. Gause, Vertr. Fackemb. Allee 1a.
Braunstr. 32, Keller.

Niederlage bei Herrn Petersen, Ratzeburger Allee und
Martens, Geversdstraße 31.

Hansa-Salicyl

müssen Sie verlangen, wenn Sie
ein unbedingt sicheres, einfaches und
billiges Mittel zur **Frischhaltung alles**

Bingemachten und nebenbei noch wertvolle
Prämien haben wollen. Auch **Hansa-Back-**
pulver, Hansa-Puddingpulver u. **Hansa-Vanillin-**
zucker zählen mit bei der Prämienverteilung. Prämien-
verzeichnisse überall umsonst oder von

Nährmittelfabrik „Hansa“, Hamburg 6.

**Erregte Verhältnisse, her-
vorgerufen durch den Aus-
bruch der Maul- und Klauen-
seuche, dadurch entstandener Ver-
lust an Vieh, große Trockenheit,
Mangel an Weide und Futter,
zwingen uns, den Preis der
Milch vom 1. August ab um
zwei Pfennige pro Liter zu er-
höhen.**

Die Hanfa-Meierei nimmt
20 Pfennige, die Mitglieder des
Vereins der Holländer und
Milchhändler Lübeds und Um-
gegend nehmen 19 Pfennige pro
Liter.

Indem wir diese Preiserhö-
hung dem verehrlichen Publikum
Lübeds bekannt geben, erklären
wir gleichzeitig, daß wir nach
wie vor bestrebt sind, nur gute
seuchefreie Milch in den Handel
zu bringen und bitten wir, un-
sere Milch und Milchprodukte
auch fortan vertrauensvoll in
bisheriger Weise verwenden zu
wollen.

**Genossenschaft für Milch-
verwertung e. G. m. b. H.**

**Verein der Holländer und
Milchhändler Lübeds und
Umgegend.**

Hanja-Meierei G. m. b. H.
Lübeck, den 30. Juli 1911.



St. Lorenz erstes
und ältestes
**Motor- und
Fahrradhaus.**

Neue und alte Fahrräder
in großer Auswahl.
Eigene Gummi- u. Vernickelungs-
Anstalt. Größte Reparaturwerkst.

H. Benthien
Fackenburg Allee 53.
Fernruf 2058.

Gewerkschaftshaus
Lübeck, Johannisstraße 50-52

ff. gepflegte Biere.
Katte und warme Speisen zu jeder
Tageszeit.

ff. Mittagstisch ff. von 12-2 Uhr,
65 Pfg.

**Achtung!
Kohlenarbeiter!**

Sektions - Versammlung
am Montag, 31. Juli

abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
Zahlreiches Erscheinen der Kollegen
erwartet

Der Vorstand.

Neue Hafenfähre G. m. b. H.
Lübeck-Schwartau:

Linie Drehbrücke: Vorm. 8, 9.30, 11;
nachm. von 1-9 Uhr halbstündl.

Linie Güterdamm: Vorm. 10 Uhr;
nachm. 1.30, 2.45, 4.15, 6.15, 7.45 Uhr.

Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck
Tour nach Herrsburg
am Sonntag, 30. Juli.
Abfahrt 4 Uhr morgens Lindenplatz,
Fahrwart III.

Der Vorstand.

**St. Jürgen-
Liederkrantz.**

Sonntag, den 30. Juli:
Gr. Sommerfest
mit Herren-Preißschießen, sowie
Damen- und Kinderbelustigung
im Lokale **Weißer Engel.**
Anfang 4 Uhr. Ende 7 Uhr.
Das Fest-Komitee.

Für den Winterbedarf
empfehle ich alle Sorten
Brennmaterialien
in nur vorzüglichen Qualitäten zu billigsten Sommerpreisen frei Haus.
Hans Lübcke,
Wickedestraße 33/35. Telephon 2978.

**Überschuss
im Wirtschaftsgeld.**

habe ich wieder, seit ich nur noch die
unübertroffene Holsteinische
Eigelb-Pflanzenbutter-Margarine
Müllers
„Köstlich“
in meiner Küche verwende.

Alleinige Fabrikanten:
C. & G. Müller Act.-Ges., Voorde bei Kiel.

Die Gleichheit
Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.
Redigiert von Klara Zetkin.
Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen.
Für unsere Kinder.
Erscheint alle vierzehn Tage in Nummern a 10 Pfg oder bei Postbezug
vierteljährlich 65 Pfg. (inkl. Postgebühren).
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Russische Manieren in Deutschland.

Zu Ehren der französischen Arbeiterdelegation waren am Montag dieser Woche Vertreter der Gewerkschaften und der Partei zu einem geselligen Begrüßungsabend nach dem Berliner Gewerkschaftshaus eingeladen worden. Wie es bei solchen Zusammenkünften Gepflogenheit ist, so wurden auch hier einige Begrüßungsansprachen gehalten. Der Vorsitzende der Generalkommission, Legien, auch Sassenbach und der Vertreter der Berliner Gewerkschaftskommission, Rörsten, begrüßten in kurzen Willkommenreden unsere französischen Genossen. Von den Franzosen sprach Doret, Mitglied der französischen Generalkommission, und Victor von den Maurern. Wie besonders in der jetzigen Zeit der Marokkoaffäre nicht anders zu erwarten, klangen diese Reden in Bekundungen für den Völkerverständnis beider Nationen aus. Doret verwies darauf, daß sich die Völker nicht so ohne weiteres bewaffnet gegeneinander wüßten hegen lassen.

Obgleich die Zusammenkunft eigentlich einen internen Charakter trug und Einzelheiten aus ihr garnicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, brachten französische Pressevertreter und Vertreter der deutschen bürgerlichen Presse längere Berichte über die Reden unserer Genossen.

Die reichsdeutsche Presse fiel mit Bersekerwut über Doret's Rede her und verlangte zum mindesten die sofortige Ausweisung dieses "streichen Franzosen". Die "Post" gab der Rede Doret's sogar noch eine im höchsten Grade alberne chauvinistische Auslegung.

Diese Hege hatte zur Folge, daß der Berliner Polizeipräsident denn auch am Mittwoch früh nach Doret suchte. Im Bureau des Berliner Metallarbeiterbureaus erschienen Kriminalbeamte, gerade zu der Zeit, als der Bevollmächtigte Cohen der französischen Delegation die organisatorischen Einrichtungen des Verbandes erklärte, und verlangten die Auslieferung Doret's. Das war nun schon um deswillen nicht möglich, weil Doret bereits abgereist war. Doret war eigentlich nur in Vertretung des Genossen Souhaig gekommen, der wegen Krankheit die Reise nach Deutschland nicht machen wollte, am Dienstag nun aber doch in Berlin eintraf. Der Berliner Polizeipräsident wollte gegen Doret vorgehen, weil er die ihm und den anderen Mitgliedern der französischen Syndikats-Delegation gewährte Gastfreundschaft am 24. d. Mts. in einer Versammlung im Gewerkschaftshaus durch Ausführungen verlegt hat, die geeignet sind, die deutschen Staatsinstitutionen herabzusetzen und die Sicherheit des Deutschen Reiches zu gefährden. Sofort nach Bekanntgabe dieser Ausführungen in der Presse ist das Ausweisungsverfahren angeordnet worden. In der offiziellen Mitteilung über die Ausweisung heißt es, daß Doret "nicht nur die deutsche Regierung in beschimpfender Weise angegriffen, sondern auch die deutschen Wehrmänner direkt aufgefordert hat, im Kriegsjahre die Waffen gegen die eigenen Vorgesetzten zu kehren."

Am Donnerstag früh wurde dann Souhaig und ein anderer französischer Delegierter verhaftet und nach dem Polizeipräsidium beordert. Durch Intervention des Genossen Sassenbach wurden dann auch beide französischen Genossen nach kurzer Haft entlassen, wobei unseren Genossen bedeutet wurde, daß die Polizei nicht die Absicht habe, gegen die anderen französischen Genossen irgend welche Maßnahmen zu treffen; nur die Ausführungen Doret's hätten von der Behörde nicht ruhig hingenommen werden können, gegen ihn habe sich das Verfahren ge-

richtet. Von den beiden verhafteten französischen Genossen wollte die Polizei den Aufenthalt Doret's wissen. Die aber konnten nur bekunden, daß Doret jedenfalls schon in der Heimat sei.

Für die am Freitag stattgefundenen öffentliche Versammlung lag die Genehmigung der Behörde vor, daß die französischen Delegierten Ansprachen in französischer Sprache halten dürften. Für die deutschen Gewerkschaften waren Legien und Bauer, für die Partei Richard Fischer und Molkenbuhr als Redner bestimmt.

Die "Vossische Zeitung" läßt sich aus Brüssel von führender sozialistischer Seite über den Besuch der französischen Arbeitervertreter folgendes telegraphisch mitteilen:

Als die deutsche Regierung erfahren hatte, Gewerkschafter Frankreichs beabsichtigten 40 Vertreter nach Berlin zu schicken, hat man im Augenblick in Erwägung gezogen, ob es nicht opportun wäre, diejenigen Mitglieder dieser Kommission auszuweisen, die bei dem letzten Eisenbahnausstand allzu offen für die Sabotage eingetreten sind. Man befürchtete eine Rückwirkung auf die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Schließlich soll man sich dahin geeinigt haben, Rückfragen mit dem französischen Ministerium nehmen zu lassen und ihm zu erklären, man würde die revolutionären Mitglieder der Kommission ausweisen, wenn das Ministerium in Frankreich nicht glaubt, eine Ausweisung könne im Augenblick der Marokko-Verhandlungen keine schlechten Folgen und Erregung im französischen Volk herbeiführen. Das französische Ministerium soll erklärt haben, wenn Deutschland der Ansicht sei, man solle die Pariser Gewerkschafter ruhig in Berlin reden lassen, so sei man damit einverstanden. Seine Ansicht gehe dahin, diese Herren könnten in Berlin eine Lektion der Mäßigung bekommen, die für die Zukunft sehr heilsam wirken müsse.

Die französische Regierung hat hier u. E. völlig verständlich gehandelt, ohne daß wir uns ihre Auffassung über die "Lektion der Mäßigung", die die französischen Genossen bekommen sollen, in der Form zu eigen machen wollen. Die deutsche Regierung sollte übrigens wissen, daß bei der eigentlichen Vertretung der deutschen Gewerkschaften, d. h. in den Zentralverbänden der Gewerkschaften, absolut kein Boden für syndikalistische Bestrebungen vorhanden ist, wie sie den französischen Gewerkschaften noch heute eigen sind. Die "Besürchtung der Rückwirkung auf die deutschen Gewerkschaften" ist für jeden Kenner unserer Gewerkschaftsbewegung völlig unbegründet.

Aus Paris läßt sich die "Vossische Zeitung" weiter telegraphieren:

Es erfüllt die bürgerliche Presse mit großer Genugung, daß die Berliner Polizei sich veranlaßt gesehen hat, gegen den Arbeitsbündler Doret einzuschreiten. In dem Artikel über den Zwischenfall sagen die Blätter des Allgemeinen Arbeitsbundes ipso facto: er hätte vergessen, daß in Berlin ein anderer Wind weht wie in Paris, und daß seine Redner es sich abgewöhnen müßten, außerhalb der Pariser Arbeitsbörse eine Sprache zu führen, die nur an diesem Orte natürlich schien und geduldet würde.

Die Bourgeoisie bleibt sich doch diesseits und jenseits der Vogesen gleich. Während sie sich in selbstfüchtigen, chauvinistischen Hegeereien ergeht, erfüllt es sie mit großer Freude, wenn die Behörden gegen Arbeitervertreter mit Ausweisungen und mit der Strenge des Gesetzes vorgehen, weil die Arbeitervertreter diesen Hegeereien einen Dämpfer aufsetzen.

Das persische Abenteuer.

Der gewöhnlich gut informierte Teheraner Korrespondent der "Rukhoje Slowo" telegraphiert seinem Blatte folgende Version des von Erichah unternommenen Putsches, die ihm im persischen Auswärtigen Amt mitgeteilt wurde: Schon vor einiger Zeit habe die Teheraner Regierung Kenntnis gehabt, daß der Erichah etwas gegen sie im Schilde führe. Der persische Gesandte in Wien berichtete seiner Regierung, daß Mohammed Ali unter dem falschen Namen Halil-Bagdad in Baden bei Wien aufgetaucht sei. Gerade zu dieser Zeit hielt sich der russische Minister des Auswärtigen S. Sazonoff in Baden auf! Von hier verlor sich die Spur des Erichahs. Kurze Zeit hierauf berichtete der persische Konsul aus Baku, daß drei Agenten des Erichahs mit Waffentransporten und Briefen dort eingetroffen seien. Der Konsul hat die russischen Behörden, die Agenten zu verhaften und die Briefe zu konfiszieren. Auch das Auswärtige Amt in Teheran hat den russischen Gesandten in dieser Angelegenheit um Unterstützung. Dieser schlug aber diese Bitte mit der Begründung ab, die persische Regierung habe sich der russischen gegenüber in Handelsfragen unzugänglich gezeigt. Während dieser Verhandlungen fanden die Emisjäre des Erichahs Zeit, mit den Führern der Turkmener und Schachsewener in Verbindung zu treten und den Boden für die Invasion Mohammed Alis vorzubereiten.

Eine recht pikante Einzelheit wird demselben Blatte aus Wien gemeldet. Danach erweist es sich, daß der Erichah seine Waffen bei österreichischen Gewerkschaften kaufte und sie in Begleitung seiner Emisjäre über Baku nach Nordpersien transportieren ließ. Der österreichischen Regierung sollen diese Waffenaufkäufe des vertriebenen Schahs nicht unbekannt gewesen sein. In den Wiener leitenden Kreisen habe man dies aber geduldet, um sich der russischen Regierung gegenüber "dienstbereit" zu zeigen.

Von den russischen Presseäußerungen haben wir folgende hervor. Das Organ der orthodoxen Frömmter "Kolosok" schreibt: "Die Regierung ist verpflichtet, entscheidende Maßregeln zur Unterstützung unserer Anhänger in Teheran zu ergreifen." Ihm sekundiert schäumendes Munde das schtruppige Zentralorgan "Semtschjina": "Man muß sofort die gepanzerte Faust erheben, einen Anhänger Rußlands auf den Thron setzen, eine Regierung aus Leuten zusammensetzen, die uns ergeben sind, und in keinem Falle eine Teilung Persiens zulassen." Das Organ der Stolypingarde, der nationalistische "Swet" begrüßt den Restaurationsversuch des Erichahs, den es dem vertriebenen Portugiesenkönig Manuel als Muster vorführt, auf das wärmste: "Der von ihm unternommene Schritt flößt zu ihm, als zu einem entschlossenen Manne Vertrauen ein." Indessen möchte das Blatt, ähnlich der offiziellen "Rossija", das Dekorum wahren und spricht sich vorläufig dagegen aus, daß Rußland "die Rolle des internationalen Gendarmen spiele." Die offiziöse "Nowoje Wremja" bereitet inzwischen den Boden vor für die formelle Anerkennung des vordringenden Erichahs. Nach seinem Einzuge in Asterabad werde die russische Diplomatie mit ihm in Beziehungen treten müssen, "als dem Haupte der tatsächlichen Regierungsgewalt an Ort und Stelle, ohne die komplizierten Fragen des Grades seiner Befehlsmäßigkeit prüfen zu müssen." Endlich sei die Hal-

Kraft.

Roman von Fritz Mauthner.

(5. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Nicht nur dieses Blatt, sondern die meisten andern konnten wirklich in der Abendnummer Näheres berichten. Ein Artikel, der gleichlautend in allen Zeitungen zu lesen war, lautete:

Am letzten Montag ist in der Nähe von Westend ein furchtbares Verbrechen von bestialischer Hand rucklos ausgeführt worden. Die westlichen Kreise der Reichshauptstadt sind darüber in fieberhafter Aufregung, denn das Opfer ist eine der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten Berlins, einer unserer eigenen Kollegen, der durch Geist, Weltkenntnis und eine seltene Beherrschung des feinsten Umgangsstones ausgezeichnete Schriftsteller Egon von Zerpen. Wir selbst haben aus seiner Feder mustergültige kleine Aufsätze mit der Chiffre E. v. Z. zu bringen öfter die Freude gehabt. Egon von Zerpen war uns allen das Vorbild eines eleganten Lebemanns und schriftstellernden Kavaliere. Sein Mut schreit um Rache, und wir können nicht ohne Genugung mitteilen, daß der mutmaßliche Mörder bereits dingfest gemacht worden ist. Die betreffenden Kriminalbeamten haben sich wieder einmal durch Schnelligkeit und Findigkeit ausgezeichnet. Es war in den ersten Stunden schwer, den Namen unseres unglücklichen Kollegen festzustellen. Ein Posteinlieferungschein, der auf die bis ins Ausland berühmte Wäschefirma W. M. Gubner lautete, führte auf die richtige Spur. Aus den Büchern des renommierten Wäschegegeschäfts wurde mit großer Wahrscheinlichkeit der Name des Ermordeten eruiert, und herbeigerufene Freunde des armen von Zerpen — und wer war nicht sein Freund? — erhoben die furchtbare Vermutung zur Gewißheit. Ein persönlicher Nachhakt ist nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Egon von Zerpen ist, das ergeben mit mathematischer Gewißheit die bisherigen Recherchen der Beamten, durch einen entsetzlichen Schlag mit einer schweren Eisenstange auf einen Tisch getötet und dann seiner Kleider, seiner Uhr und seiner Barschaft beraubt worden. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

Nachschrift. Wir sind in der Lage, einige Notizen über das Vorleben des Unglücklichen zu bringen, den der Mörder von Westend sich zum Opfer auserkoren hat. Unser unglücklicher Kollege hieß mit seinem bürgerlichen Namen Egon Herr. Es ist schwer begreiflich, warum ihm dieser bedeutungsvolle Name in seiner schriftstellerischen Tätigkeit

nicht angenehm war; er nannte sich, wahrscheinlich nach seinem Geburtsorte oder vielleicht nach seiner adeligen Mutter, Herr von Zerpen. Seine Wittenarten, von denen eine uns vorliegt, trug die Worte Herr-von-Zerpen. Es ist eine verzeihliche und menschliche kleine Eitelkeit, wenn Zerpen gewöhnlich die Verbindungsstriche fallen ließ und die Andrede Herr von Zerpen duldete, als ob er schlechtweg von Zerpen hieße. Auf seiner Wittenkarte, die uns wie folgt vorliegt, steht nur noch die Adresse Berlin W., Viktoria-Strasse 7 b. Sein luxuriös ausgestattetes Junggesellenheim ist bereits veräußert. Man erwartet im Schreibtisch des unermüdeten Mannes literarische Schätze zu finden. Er stand mit den bedeutendsten Männern im lebhaftesten Briefwechsel. Die BeerDIGung wird am Donnerstag um 12 Uhr stattfinden. Die Korporationen, denen der Ermordete angehörte, schätzen es sich zur Ehre, die Aufwendung für ein ehrenvolles Begräbnis zu tragen. Man weiß noch nicht, ob Egon Herr von Zerpen katholisch oder evangelisch gewesen ist, wie er überhaupt die Wunderlichkeit besaß, keinen seiner zahlreichen Freunde einen Blick in sein Seelenleben tun zu lassen. Friede seiner Asche und Strafe seinen Mördern!

Von jetzt ab brachten die Zeitungen täglich neue Nachrichten und Extrablätter unter der Spitzmarke "Der Mord von Westend". Am Donnerstag freilich mußten sich die eifrigsten Morgenblätter damit begnügen, unwesentliche Einzelheiten zusammenzustellen. Der eine war bei dem naßkalten Wetter an den Latort hinausgepilgert, und gab eine stimmungsvolle Beschreibung des Grunewalds mit seinen graugrünen Kiefern, den tiefen Süßen des Sandwegs und silberne Lyrisch wie nur 350 Schritt von der Mordstelle ein würdiger Invalide ruhig und unbewegt auf seiner Drehorgel gerade Schuberts "Am Meer" gespielt habe, als der Berichterstatler sich in der Erinnerung an den hochmusikalischen Kollegen die Augen trocknete. Auch von einer Drossel im Wipfel der hohen Kiefer war die Rede. Dieser Bericht glänzte vorzüglich durch Angabe der Entfernungen. So und so viel Schritte und Minuten brauchte das Opfer bis zum Gatter, so und so viele Schritte und Minuten bis zum Bahnhof Westend, so und so viel bis zum nächsten Restaurant, so und so viel quer durch den Grunewald bis zum Bahnhof Galense.

Ein anderer Bericht war mit pikanten Anspielungen auf das gesellige Leben des Unglücklichen gewürzt. Mit wüßlichen Anfangsbuchstaben waren Damen der Tiergarten-Kreife erwähnt, die um den schönen und eleganten Zerpen trauerten, und am Ende dieses gepfefferten Aufsatzes war ohne Anfangsbuchstaben erzählt, daß Zerpen nicht weit von

der Stelle, wo er seinen Tod gefunden, seine wahre Herzenskönigin besaß.

Hier, wir sind nicht genau informiert, ob in Charlottenburg oder in Westend selbst, ob von einem jungen Mädchen oder von einer schönen reichen Witwe, wird um den zu früh Enttriebenen am tiefsten und in heiligster Stille getrauert werden. Im Dienste der öffentlichen Meinung wird freilich die jüngste Großmacht, die Presse, nicht umhin können, manchen Mantel von den Herzensverirrungen des armen Zerpen aufzudecken. Freund Zerpen war, ohne sich jemals zum Frauenjäger zu erniedrigen, ein geistiger Don Juan im edelsten Sinne des Wortes. Journalist war er auch in der Liebe. Und wenn wir erfahren, daß er auf dem Wege zu einem Rendezvous überfallen worden ist, so könnten wir wohl sagen, er sei in seinem Berufe gestorben, wenn die furchtbare Tragik des Falles eine solche Ausdrucksweise nicht verböte.

Am Donnerstag abend erschien van Zenius wie gewöhnlich bei Offendorffs, um mit dem Major zwei Stunden "Sozialwissenschaft" zu treiben. Offendorff, der nicht aufgehört hatte, sich an den Arbeiten des Generalstabes zu beteiligen, bald als Hilfskraft im Auftrage seiner ehemaligen Vorgesetzten, bald auf eigene Faust als theoretischer Schlachtenbummler, und der für den künftigen Weltkrieg phantastische Pläne entwarf wie nur ein Zivillist, Offendorff interessierte sich daneben lebhaft für alle Bestrebungen, welche die Unfälle und hygienischen Gefahren in der Industrie vermindern, oder die verunglückten Arbeiter entschädigen sollten. Van Zenius hatte sich den Rechtsbeistand in solchen Fällen zu einer Hauptaufgabe gemacht. Und so hatte er dem Major an jedem Donnerstag über neue Vorkommnisse und über die Tätigkeit der bezüglichen Vereine und Enquêtes Wissenswertes zu erzählen. Marianne saß auch heute mit einer Handarbeit schweigend daneben, wenn ihr Mann ihr einen juristischen Ausbruch oder einen gefährlichen Maschinenbetrieb in seiner klaren Weise verständlich machte. Beim Eintreten war ihr van Zenius erster erschienen als sonst. Dieser Eindruck verlor sich aber allgemach, und beim Abendbrot plauderten sie wie sonst. Nicht mehr von traurigen Dingen, sondern von Muff und von einem Kupferstück, den Offendorff neu angeschafft hatte.

Als die Herren ihre Zigarren in Brand gesteckt hatten, kam auch hier das Gespräch auf den Mord von Westend. Offendorff nahm die Sache nicht tragisch. Für den Toten wäre es doch gleich, ob ihn ein Blitz getroffen hätte oder die schwere Eisenstange. Der Schlaf sei schön, wenn er nur tief sei. Einerlei, ob ein natürlicher Schlaf oder durch Sulfonal

lung des Oktoberorgans „Golos Moskwy“ erwähnt, das die Anschauungen der Moskauer Großbourgeois widerspiegelt: „Wir müssen dessen eingedenk sein, daß das Beste und bereits erprobte Mittel, die Ordnung in Persien herzustellen, ist, ein russisches Truppendetachment dorthin zu entsenden.“ So weht durch die gesamte „patriotische“ russische Presse derselbe eroberungslustige Wind, der dadurch noch verstärkt wird, daß die liberale Presse dem neuen persischen Abenteuer vollkommen hilflos gegenübersteht, ohne die Kraft und den Willen zu finden, dagegen Protest zu erheben.

Aus der Partei.

Aus den Organisationen. Der Sozialdemokratische Verein für Magdeburg und Umgegend hat seinen Bericht für das Geschäftsjahr 1910/11 herausgegeben. Von besonderem Interesse dürfte die Abrechnung vom Magdeburger Parteitag sein. Es wurden eingenommen: durch Veranstaltungen 2238,10 Mk., für Marken zum Parteitagsfonds 2222,60 Mk., für Eintrittskarten 2589,90 Mk. und 637,16 Mk. sonstige Einnahmen. Ausgaben entfielen: für die Festschrift, Inserate und Drucksachen 3343,25 Mk., für Schreibmaterialien, Porto und dergleichen 1281,90 Mk., für bauliche Umänderungen und Dekorationen 1995,05 Mk., an Lohnschädigungen 894,70 Mk., an persönlichen Auslagen 1043,80 Mk., für Unterhaltung 1825,70 Mk. und für den Ausflug nach Thale 494,30 Mk. Einer Gesamteinnahme von 7687,76 Mk. stand somit eine Gesamtausgabe von 9778,70 Mk. gegenüber, so daß der Sozialdemokratische Verein zur Deckung der Unkosten einen Zuschuß von 2090,94 Mark leisten mußte. Aus dem Bericht ist ferner noch erwähnenswert, daß der Verein im Berichtsjahre seine Mitgliederzahl von 5646 auf 6285, darunter 1012 weibliche Mitglieder, gesteigert hat. Einer Statistik, die der Verein aufnahm, ist zu entnehmen, daß von den Mitgliedern nur 882 im Alter von 18 bis 25 Jahren standen, die andern aber alle über das Lebensalter, das die Reichstagswahlmündigkeit bringt, hinaus waren — ein vielsagender Beitrag übrigens zu der von gegläubten Gegnern bekanntlich mit Vorliebe aufgestellten Behauptung, daß die Sozialdemokraten größtenteils unreife jugendliche Burschen seien. Der Kasfenbericht verzeichnet einschließlich des vom Vorjahre übernommenen Kasfenbestandes von 14220,18 Mk. eine Einnahme von 46249,10 Mk., der eine Ausgabe von 20156,60 Mk. gegenübersteht, sodaß in das neue Geschäftsjahr ein Bestand von 16092,50 Mk. hinübergenommen wurde. — In Westpreußen steigerte sich die Zahl unserer organisierten Parteimitglieder von 2594 am 30. Juni 1910 auf 3583 am 30. Juni 1911. Davon waren 2913 Männer und 670 Frauen. Im Vorjahre betrug diese Zahlen 2291 bzw. 303. Das Schwergewicht unserer Bewegung liegt im Norden der Provinz. Danzig-Stadt zählt 1519, Elbing-Marien- burg 691 und Danzig-Land 469 Mitglieder. — Der Wahlkreisverein von Reichenbach-Neurode hielt am Sonntag seine Generalversammlung in Langenbielau ab. Vertreten waren sämtliche sechs Ortsvereine. Die gesamte Einnahme derselben betrug 12091,93 Mk., worunter sich 5886,79 Mk. Kasfenbestand und 5754,35 Mk. Beitragseinnahmen befinden. Die gesamte Ausgabe belief sich auf 4800,06 Mk., davon sind 1084,64 Mk. an die Zentralkasse abgeführt worden. Am 30. Juni 1911 war also ein Kasfenbestand von 7291,87 Mk. vorhanden. Die Zahl der männlichen Organisierten ist 2407, die der weiblichen 249. Sozialdemokratische Gemeindevertreter resp. Stadtverordnete sind 33 in 12 Gemeinden vorhanden. 52 Mitglieder- und 35 öffentliche Versammlungen sind abgehalten worden; 78 800 Flugblätter und 23 500 Volkskalender wurden im Wahlkreise verbreitet.

Eine missglückte Staatsaktion. Durch ein Feuilleton: „Mein letztes Gebet“, das in der „Reichischen Tribüne“ und deren Kopfbältern in Jena und Greiz erschienen ist, sollte Genosse Drechsler sich eines Vergehens nach § 166 des St. G. B. schuldig gemacht haben. Die Staatsanwaltschaft in Weimar erhob Anklage und die Staatsanwaltschaft in Gera schloß sich dem an. Die Strafkammer des Landgerichts Weimar lehnte aber die Eröffnung des Hauptverfahrens ab, indem es der Rechtfertigung des Genossen Wolfgang Heine folgte, daß von einer Beschimpfung Gottes keine Rede sein könne. Die Beschwerde des Staatsanwalts gegen den Entscheid des Landgerichts ist jetzt vom Oberlandesgericht Jena als nicht stichhaltig zurückgewiesen worden.

Der Halleische Kurs dauert unverändert fort. Wie den Maifeier- und Gewerkschaftsfestzug hat jetzt der liberale Magistrat der Stadt Halle auch den Anzug, der für das

Maifeiert durch die Straßen der Stadt geplant war, verboten. Der Bürgermeister v. Gollig erklärt, daß wegen der nichtlich zahlreichen Elemente mit einer Neigung zu Ständelei bei einem solchen Anzug nicht die Verantwortung für die öffentliche Sicherheit und den Schutz des Rechtsfriedens übernommen werden könnte. Bei einem Regleranzug und einem Fackelzug der Studenten, die fützlich stattfanden, hatten die auchliberalen Bürgermeister diese Bedenken nicht.

Gewerkschaftsbewegung.

Streik in der Elberfelder Metallindustrie. Da die Verhandlungen zwischen den Metallarbeitern und Unternehmern über Lohnforderungen zum größten Teile gescheitert sind, stellten Mittwoch abend die meisten Arbeiter die Arbeit ein. Donnerstag abend werden noch weitere Arbeiter ausständig. An der Bewegung sind insgesamt 4000 Arbeiter der christlichen und der freien gewerkschaftlichen Verbände beteiligt. Einige Firmen, die den Lohnforderungen entgegenkam, sind von dem Ausstände nicht betroffen.

Die Lohnbewegung der Elektromonteur in Frankfurt a. M., die circa 400 Personen umfaßte und mehrere Wochen dauerte, ist beendet. Erzielt wurde im wesentlichen der Neuntelbentag statt der bisherigen 10stündigen Arbeitszeit bei gleicher Höhe des Lohnes, und für überstunden, Sonntag- und Nachtarbeit besondere Zuschläge.

In der Wassermühle in Ludwigshafen haben 150 Mann von 170 Beschäftigten die Arbeit niedergelegt. Nach einem ablehnenden Schreiben der Direktion versuchten die Organisationsvertreter zu verhandeln, ohne Erfolg. Eine von den Arbeitern gebildete Kommission wurde nicht vorgelassen. Die Organisation rief das Gewerkegericht an, die Direktion lehnte dessen Vermittelung ab. Sie will weder einen Tarif abschließen, noch mit organisierten Arbeitern verhandeln. Zutritt ist streng fernzuhalten.

Eine Konferenz der Gasarbeiter. Bereits zweimal sind die Gasarbeiter zur Erörterung und Wahrung ihrer Interessen in Spezial-Konferenzen zusammengetreten, so 1903 in Berlin und 1906 in Mainz. Die technische Entwicklung in der Gasindustrie bedingt, daß die Gasarbeiter wiederum Stellung zu den Ursachen ihrer ungünstigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse nehmen. Die Organisation der Gasarbeiter, der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, hat zum 23. und 24. August d. J. die dritte Konferenz der deutschen Gasarbeiter nach dem Berliner Gewerkschaftshaus einberufen. Neben direkten sachmännischen Fragen über den Fortschritt in der Technik wird gleichzeitig die Einwirkung dieses Fortschritts auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse behandelt, ferner die Begleitererscheinungen der schweren Arbeit und starken Ausnützung menschlicher Arbeitskraft in der Gasindustrie. Weiter bilden die Berufsfraktionen einen Punkt der Tagesordnung. Insgesamt sind zurzeit 13 000 Gasarbeiter im Gemeindearbeiter-Verband organisiert. 71 Delegierte werden 154 Orte vertreten. Näherzu alle Groß- und Mittelstädte werden vertreten sein. Da die Organisation der Gasarbeiter noch keine vollständig einheitliche ist, wird auch diese Frage auf der Konferenz erörtert werden. Bekanntlich gehören eine Anzahl Gasarbeiter den Verbänden der Fabrikarbeiter, Metallarbeiter, Maschinenisten und Heizer an. Die Organisationszersplitterung bedeutet für die Gasarbeiter aber eine Schwächung ihrer Kraft den Verwaltungen gegenüber, deshalb wird diese Konferenz für größere Einheitlichkeit der Gasarbeiter sorgen müssen. Bei ihrer schweren, schmutzigen und gesundheitsschädlichen Arbeit haben die Gasarbeiter nicht die entsprechenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Eine stramme Organisation ist deshalb vonnöten und das ganz besonders, wenn man bedenkt, daß in einer größeren Anzahl Gasanstalten noch die 18- mehrfache sogar die 24stündige Wechselfahrt besteht und Löhne unter 3 Mk. pro Tag gezahlt werden.

Ein Attentat auf das Koalitionsrecht. Folgendes Zirkular, das in größeren Mengen von den Arbeitgebern des Rheinlandes zurzeit ihren Arbeitnehmern zur Unterschrift vorgelegt wird, unterbreitet die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung“, das Organ des Bundes technisch-industrieller Beamter der Öffentlichkeit:

„Ich erkläre hiermit, daß ich weder in den letzten zwei Monaten noch gegenwärtig einer Organisation angehört habe oder angehöre, welche bei Streiks oder Aussperrungen Unterstützungen irgendwelcher Art gewährt.“

„Ich verpflichte mich unter Bezugnahme auf diese Erklärung für den Fall, daß mich meine Arbeitgeberin infolge einer Aussperrung nicht weiter beschäftigen kann, und unter der Voraussetzung, daß sie mir während der Dauer der Aussperrung und bis zu längstens 13 Wochen 2/3 meines bisherigen Stundenlohnes zahlt, mich meiner Arbeitgeberin auf die Zeit der normalen Arbeitsdauer zur Verfügung zu halten. Ich verpflichte mich ferner, keinerlei

Unterstützungen an Ausgesperrte oder streikende Arbeiter oder deren Vereinigungen zu leisten, meiner Arbeitgeberin sofort Mitteilung zu machen, wenn ich eine andere Beschäftigung annehme, und nach Beendigung der Aussperrung die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufzunehmen.“

Es ist mir bekannt, daß ich mich eines Betruges schuldig machen würde, wenn ich verschweige, daß ich einer der oben gekennzeichneten Organisationen angehöre.“

(Datum:)

(Name:)

Die Sprache des Rundschreibens, so bemerkt die oben genannte Zeitung dazu, ist deutlich genug. Bezeichnend für die Moral der betreffenden Arbeitgeber ist der Umstand, daß sie versuchen, eine Erklärung über die Organisationszugehörigkeit mit strafrechtlichen Drohungen zu erpressen. Dabei handelt es sich gleichzeitig um ein auf Täuschung berechnetes Manöver, wie es eben nur Leuten, die auf einem derartigen moralischen Niveau stehen, zuzutrauen ist. Denn die Verfasser des Zirkulars, denen es sicher an einem juristisch-geschulten Betrat nicht fehlt, werden ebenso gut wie wir wissen, daß in einer falschen Erklärung über die Organisationszugehörigkeit ein strafrechtlicher Betrug noch lange nicht zu erblicken ist. Der Passus: „Es ist mir bekannt, daß ich mich eines Betruges schuldig machen würde“ etc. stellt daher ein frivoles Spiel mit dem Ehrgefühl und der juristischen Unkenntnis der Angestellten dar.

Unter schwarzer Herrschaft. Wer die Drahtzieher in der christlichen Arbeiterbewegung sind, zeigt deutlich folgender Fall, der sich in Oberbayern abgespielt hat. Die Konsumenten, vor allem die christlichen Gewerkschaften in Murnau haben sich an den christlichen Arbeitersekretär Adelhof in Weilheim gewandt mit dem Ersuchen, sie bei Gründung eines Konsumvereins zu unterstützen. Am 28. Juni schrieb Adelhof an den Veranstalter der Bewegung folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr!
Endlich ist es gelungen, daß ich nach Murnau kommen darf, nicht am 25. Juni, wie ausgemacht, sondern Herr Pfarrer schrieb mir, ich soll erst am 29. Juni kommen. Kommt also Mann für Mann.“

Achtungsvoll
Adelhof, Arbeitersekretär.“

Die Versammlung fand statt, über die Gründung eines Konsumvereins wurde aber nicht geredet. Der christliche Arbeitersekretär durfte also offenbar nicht. Die Arbeiter haben sich nun an eine andere Seite gewendet.

Schnelzug der Christlichen nach dem Buchhandelsgesetz. Das polnische Organ des Gewerkevereins der Bergarbeiter, „Gornik Polska“ beschäftigt sich in absprechender Weise mit den Beschlüssen des Präsidenten Gewerkschaftskongresses. Daß es dabei völlig den rüden Ton der arbeiterfeindlichen Scharfmacherpresse annimmt, setzt uns weiter nicht in Verwunderung. Bezeichnend für ein Blatt, das angeblich Arbeiterinteressen vertreten will, ist die Besprechung des Heinemannschen Referats. Das christliche Blatt schreibt dazu: „Der sozialistische Rechtsanwält Dr. Heinemann sprach dann über Verfolgung der armen Sozialisten von seiten der Behörden, in diesen Worten, er stellte die Sache so dar, als bestände in Deutschland überhaupt kein Koalitionsrecht. Schon die sozialistischen Verbände allein, die so laut mit ihrem großen Mitgliederzuwachs prahlen und fortwährend einen brutalen Terrorismus gegenüber den nichtsozialdemokratischen Arbeitern begehen, beweisen, daß Heinemann Fabeln erzählt hat, und daß für die Sozialisten schon jetzt die Koalitionsfreiheit zu groß ist. Die braven Arbeiter, denen es nun um die Verbesserung der Lage geht, würden ja eine größere Koalitionsfreiheit verdienen, für die sozialistische wilde Herde dagegen ist die gegenwärtige zu groß und es wäre gut, wenn das zukünftige Strafgesetzbuch gegen ihren Terrorismus etwas Entschiedenes tun würde.“

In einem anderen Artikel derselben Nummer berichtet dieses christliche Gewerkschaftsblatt über einen angeblichen Terrorismusfall, begangen durch freilorganisierte Metallarbeiter an einem christlichen Gewerkschaftler in Schöningen. Es sagt da zum Schluß: „Um dem Handwerk dieser sozialistischen wilden Herde ein Ende zu bereiten, wird hier die Gesetzgebung einschreiten müssen. Eine andere Hilfe gibt es ansehend nicht; denn alle öffentlichen Klagen helfen nichts. Die Führer, die solche Terroristen erziehen, leugnen alles, oder stellen solche Fälle in einer sehr milden Beleuchtung vor, inzwischen aber nimmt die Verwilderung in den Reihen der freien Gewerkschaftler einen immer größeren Umfang ein. Hier können nur noch Gefängnisstrafen auf die roten Terroristen einen Eindruck machen.“ — Das christliche Gewerkschaftsblatt sollte bei seiner Schnelzug nach einem Buchhandelsgesetz nur nicht vergessen, daß es auch gegen

herbeigeführt. So ein Mörder spiele im Menschenleben häufig die Rolle des Eufonals. Das Arzneimittel preise man, die Mörder verfluche man.

„Übrigens war dieser Herr ein Lump. Ich weiß das zufällig. Er führte sich einmal bei mir ein, und bestach mich mit seiner wirklich ungewöhnlichen Suada. Er ging einige Zeit zwischen mir und dem Minister hin und her. Er belog uns beide auf das unverschämteste. Ich habe ihm nachher mein Haus verfallen, und er nahm das so ruhig lächelnd hin, wie ein „Auf Wiedersehen“. Ein ausgemachter Lump. Anna Maria, hoffentlich erkennst du dich seiner nicht. Er hat dir einmal lang und breit, na, eigentlich ganz interessant, seine Erlebnisse mit Makart erzählt und dir dabei den Hof gemacht. Ich glaube, er hat dir gar die Hand geküßt. Ich wollte ihn schon damals hinauswerfen. Erinnerst du dich nicht?“

Marianne hatte umfänglich hingehört und nur plötzlich bemerkt, daß van Zenius sie aufmerksam beobachtete. Der liebe Herr war doch nicht eifersüchtig.

„Um so rascher erwiderte sie: „Ich erinnerte mich ganz gut. Es machte anfangs Eindruck auf mich, daß dieser Herr, mit dem du geschäftlich verkehrst, mit den großen Meistern so intim war, aber er mißfiel mir doch sehr. Ich war froh, daß er nicht wieder kam. Ich habe ihn nie wiedergesehen.“

„Henderson machte sich wieder einmal über den Stil der Zeitungen lustig.“

„Es ist ein Jammer! Man sollte solche Berichte auch lieber von Wachmeistern verfassen lassen. Die können nicht schreiben, aber sie sehen wenigstens richtig. Da habe ich über den Mord bei Westend schon viele Zeitungspalten gelesen, und kann mir von der Geschichte immer noch kein Bild machen. Ich möchte darauf schwören, daß man bisher auf der falschen Fährte ist. Dieser Herr sah auf hundert Schritte so aus, als ob er kein Geld bei sich hätte. Und unsere geehrten Mörder schlagen um Kopf und Eisen keinen Tot. Das muß ganz anders liegen.“

Van Zenius sprach seine Übereinstimmung aus. Auch er habe allen Grund, den sogenannten Zerpens für einen ausgemachten Lumpen zu halten, und interessiere sich natürlich als Jurist lebhaft für den rätselhaften Fall.

Dann sprach man wieder von anderen Dingen, bis der Rechtsanwält gegen 11 Uhr aufbrach. Henderson tief ihm noch nach, er solle Sonntag zum Essen ja nicht zu spät

kommen. Die Stifftkante wäre da und Better Richard. Marianne begleitete ihn wie gewöhnlich anstatt des Hausherrn hinaus. Im Vorzimmer schaute sie ihn sorgend an.

„Sie sehen heute ernster aus als sonst“, fragte sie, nicht anders, als sie in Gegenwart ihres Mannes hätte fragen können.

„Sie mögen recht haben, gnädige Frau, ich bin mit Ernstem beschäftigt.“

„Betriffst es mich?“ fragte Marianne leise. Sie führten innerhalb der Wände ihres Hauses sonst niemals ein persönliches Gespräch.

„Van Zenius blickte sie nun ruhig an und erwiderte: „Nein.“

„Ich dachte schon, weil mein Mann von dem dummen Hofmachen sprach. Da!“ Sie reichte ihm lächelnd die rechte Hand entgegen. „Wie heißt es doch in dem französischen Stück? Kfaccal! Lösch aus!“

Lächelnd ergriff van Zenius die Hand seiner Freundin und drückte einen innigen Kuß auf die Stelle, die Egon Herr von Zerpens einmal mit seinen Leichenlippen berührt hatte.

„Gute Nacht, gnädige Frau.“

„Gute Nacht. Gut?“

„Gut. Gute Nacht.“

Marianne hatte eine besondere Innigkeit in das Wort „gut“ gelegt. Es war die verabredete Silbe, wenn sie einander in Gesellschaft etwas Liebes sagen wollten. Sie hatte das erfunden.

Am Freitag brachten die Morgenblätter eine überraschende Neuigkeit über den Mord von Westend. Den fieberhaften Bemühungen der Polizei sei es gelungen, den Mörder Zerpens zu entdecken, und der Unschuld sei schon hinter Schloß und Riegel. Kein anderer als der blinde Drehorgelspieler sei der gefährliche Verbrecher. Natürlich nicht er allein; aber auch seinem Genossen sei man bereits hart auf der Spur. Der sieben- undfünfzigjährige Friedrich Wilhelm Zyrde habe sich am Tage des Mordes, am Montag, durch ungewöhnliche Auslagen verdächtig gemacht. Er habe den ganzen Montag gefeiert und am Dienstag abend geäußert, daß er nur ungern auf seinen Standort, wenige Schritte von der Mordstelle, zurückkehre. Die alte Erfahrung, daß der Mörder sich selbst verrate, habe sich wieder glänzend bestätigt. Vor dem Kriminalkommissar habe Zyrde seine Äußerungen zugestanden und sie durch eine Szene vor dem Mordort zu erklären

gejucht, die bei einem Mörder zum mindesten unwahrscheinlich sei.

„Geradezu lächerlich ist sein Bemühen, die Herkunft des Geldes zu erklären, das man am Montag in seinem Besitz gesehen hat. Er habe an dem schönen Sonntag über zwanzig Mark an Nickelstücken eingenommen, und dann habe man ihm kurz vor Feierabend noch, rasch nach einander, zuerst aus einem vorüberfahrenden Wagen einen Taler in seinen Hut gemorfen und bald darauf wieder ein Markstück. Eine Hausdurchsuchung bei dem Glenden hat ergeben, daß Zyrde ein kleineres Wohlleben führte. Man hat in der Küche für einen Taler Lagerbier und sogar eine leere Sardinenbüchse vorgefunden. Endlich ist es dem recherchierenden Beamten gelungen, in einem Versteck ein altes, offenbar aus einem Diebstahl herrührendes Portemonnaie mit drei goldenen Zehnmarkstücken ausfindig zu machen. Man erwartet stündlich das Geständnis des Schuldigen.“

Den ganzen Tag sei die Kellerwohnung Zyrdes nicht leer geworden von Besuchern, mußte ein anderer Zeitungsreporter. Der hatte sich von der Zuhälterin des blinden Leiermanns charakteristische Züge aus dem Vorleben des Mörders erzählen lassen. Das dicke Weiß wäre nicht müde geworden, bei endlosen Töpfen Kaffee zu berichten und ihren Abscheu vor dem Kerl auszusprechen, der immer getrigt gewesen sei, und dem sie es nie verzeihen könne, daß er Goldstücke vor ihr verborgen habe.

„So'n Mas! Echtes hat er getrunken.“

Diese Anschuldigung hätte häufig am Ende ihrer Erörterungen ihrem gepreßtem Herzen Luft gemacht.

„Und ich habe Bichorien betrunken müssen.“

Aber schon die Abendblätter desselben Tages lauteten ganz anders über Zyrde.

„Der Unsiht des Beamten, der die Untersuchung führt, ist es gelungen, die Unschuld des braven Zyrde unzweifelhaft festzustellen. Das Gutachten der medizinischen Sachverständigen läßt dank den wissenschaftlichen Fortschritten der Jetztzeit nicht den leisesten Zweifel darüber, daß der Mord in den Morgenstunden des Montag ausgeführt worden ist. Der wackere Zyrde aber hat diesbezüglich sein Alibi kassisch nachweisen können. Mit seiner guten Sinnahme vom Sonntag hat es seine Richtigkeit gehabt.“

(Fortsetzung folgt.)

die polnischen Bergarbeiter in Anwendung gebracht werden kann; dann können sie sich bei ihrer Verbandsleitung bedanken, die in so sonderbarer Weise Arbeiterinteressen vertritt.

Unterm liberalen Vereinsgesetz.

In Andernach (Wahlkreis Mayen-Nhrweier) hat andere Organisation in der letzten Zeit ganz schöne Fortschritte gemacht, weshalb unsere Gegner mit Hilfe der Polizeibehörde alles aufbieten, diese Bewegung zu unterdrücken. Will irgend ein Wirt einmal sein Lokal zu einer Versammlung hergeben, so rückt ihm sofort die Polizeibehörde auf den Leib, und so ist es nicht möglich, ein größeres Lokal in Andernach zu bekommen. Unsere Genossen wandten sich deshalb im vorigen Monat an die Stadtverwaltung mit einer Eingabe, einen städtischen Platz zur Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel zu überlassen. Die Antwort lief denn auch prompt ein und hatte folgenden Wortlaut:

„Die Stadtverordnetenversammlung hat in ihrer Sitzung vom 21. d. Mts. den Antrag auf Benutzung des städtischen Bungalos zu politischen Versammlungszwecken aus grundsätzlichen Bedenken abgelehnt.

Unter schrift (Name unleserlich).“ Dieser Beschluß ist in geheimer Sitzung gefaßt worden. Nachdem also die Stadtverwaltung diesen Platz verweigert hatte, mieteten unsere Genossen von einem Fußballklub einen Platz und reichten ein Gesuch ein, zur Genehmigung einer Versammlung unter freiem Himmel. Auch diese Versammlung wurde nicht genehmigt; folgendes Schreiben ging unserem Vertrauensmann zu:

„Die Genehmigung, zwei politische Versammlungen auf dem Grundstück des Sanitätsrats Dr. Palm „am Augsberg“ und auf dem Grundstück des Schäfers Jakob Palm „Im Grunde“ abzuhalten, wird Ihnen nicht erteilt, weil aus der Abhaltung der Versammlung Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten ist. Der Eigentümer und Mieter des Grundstücks „Am Augsberg“ verweigern ihre Genehmigung zu der Benutzung des Grundstücks und gestatten dieselbe nicht. Die Eigentümer der bestellten Felder, welche an das Grundstück „Im Grunde“ anstoßen, protestieren in einem Schreiben an die Polizeiverwaltung gegen die Benutzung des schmalstreifigen Palm'schen Grundstücks zu Versammlungszwecken, weil sie ein Zerbrechen ihrer Früchte befürchten. Diese Befürchtung ist gerechtfertigt.“

Also wieder einmal die öffentliche Sicherheit. Aber nicht genug damit, auch die Eigentümer der anliegenden Grundstücke haben Protest eingelegt. Und wie kam der Protest zustande? Der Herr Polizeikommissar schickte den Feldhüter mit einer Liste zu den Eigentümern und ließ sie unterschreiben, daß sie protestieren. Doch unsere Genossen ließen sich nicht beirren und suchten sofort die Gefahr für die öffentliche Sicherheit dadurch zu beseitigen, daß sie den Platz umzäunten und kamen erneut um die Genehmigung ein. Doch auch dieses hat nichts geschadet. Es kam folgender Bescheid:

„Auf Ihr Schreiben vom 20. ds. Mts. erwidere ich Ihnen, daß es bei der Verfassung der Genehmigung sehr Bedenken haben muß. Die von Ihnen beabsichtigten Maßnahmen sind nicht geeignet, die Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu beseitigen. Außerdem besteht die Gefahr, daß die Versammlung zu Ansammlungen im Sinne des § 116 des St.-G.-B. wird.“

Also jetzt haben wir es; es könnte der Fall eintreten, daß sich die Versammlungsteilnehmer der Gefahr aussetzen, mit dem § 116 St.-G.-B. in Konflikt zu kommen. Ganz abgesehen von der Ungelegenheit ist es eigentümlich, daß die Polizei so befürchtet, daß niemand mit dem Gesuch in Konflikt kommt. Als vor einigen Wochen ein Turnfest in Andernach war, wo die deutschen Turner sich die Köpfe blutig schlugen, war die Polizei nicht so befürchtet. Auch als vor 14 Tagen ebendortselbst die Schützen ein Schützenfest hatten, wo es zu Schlägereien kam, daß die Polizei mit dem blanken Säbel einschreiten mußte, da war von all der Befürchtung nichts zu sehen. Wollen aber die Sozialdemokraten eine Versammlung abhalten und sich bereit erklären, den eventl. Schaden zu tragen und für die öffentliche Sicherheit selbst zu sorgen, da muß die Polizei in dieser ungeschicklichen Art und Weise eingreifen.

Wieder ein Beweis, wie man heute noch in Preußen das angeblich liberale Vereinsgesetz handhabt. Gegen dieses Vorgehen der Polizeibehörde ist Beschwerde eingelegt.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Ehre des Arbeitswilligen. Ende April d. J. legte eine größere Anzahl von Arbeitern der Chemischen Fabrik von Düre in Magdeburg die Arbeit nieder, weil ihnen ihrer Meinung nach am Monatslohn der ihnen zustehende Lohn nicht voll ausbezahlt worden sei. Die Firma weigerte sich zu zahlen und suchte ihren Betrieb mit Streikbrechern aufrecht zu erhalten. Einen dieser ehrenwerten Leute, Heiser ist sein Name, sollen nun die beiden Streitenden Mielke und Schlichtkrull belästigt und beleidigt und sich dadurch eines Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung schuldig gemacht haben, weswegen sie sich am Mittwoch vor dem Schöffengericht Magdeburg zu verantworten hatten. Dem Angeklagten Mielke wurde außerdem noch vorgeworfen, den Streikbrecher dadurch lebensgefährlich mißhandelt zu haben, daß er ihm einen Tritt gegen einen rückwärtigen Körperteil versetzte. Die Angeklagten bestritten ihre Schuld und behaupteten, den Streikbrecher garnicht gesehen zu haben. Das Gericht sah ein Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung als nicht vorliegend an und erkannte demzufolge gegen Schlichtkrull auf Freisprechung, während es Mielke wegen Beleidigung, begangen durch das Wort „Streikbrecher“, und deswegen, weil er den Streikbrecher „hinterlistig überfallen“ habe, zu zwei Monaten und drei Tagen Gefängnis verurteilte.

Gotteslästerung. Die zehnte Strafkammer des Landgerichts Berlin I verurteilte den verantwortlichen Redakteur der „Welt am Montag“, Alfred Scholz, wegen Gotteslästerung zu zwei Monaten Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Die Verhaftung des Elbinger Raubmörders. In der Nähe von Körlin an der Perante wurde, wie schon kurz gemeldet, der Raubmörder Paul Hermann Stolze, ein früherer Lehrer aus dem Kreis Naugard, verhaftet. Er hatte, wie erinnerlich, am 9. Oktober 1909 im Stadtwald Rogelgang bei Elbing den 53 Jahre alten praktischen Arzt Dr. Max Krause aus Elbing ermordet und beraubt. Schon vor dieser That hat er sich verschiedene Vergehen und Verbrechen zuschulden kommen lassen. Die Verhaftung des Mörders ist, wie aus Kolberg berichtet wird, dem Wirt des Bahnhofs-Restaurants in Körlin, Hans Jante, zu verdanken. Mittwoch nachmittags erschien in der Körliner Bahnhofswirtschaft ein Mann, der für 50 Pfg. Kuchen kaufte. Der Wirt unterhielt sich mit dem Fremden, der ein sehr schneues und zürich-

haltendes Wesen an den Tag legte. Der Wirt schöpfe deshalb Verdacht, umso mehr, als ihm auch die auffallende Ähnlichkeit mit dem Bild und der Personalbeschreibung des Raubmörders Stolze auffiel. Der Fremde ging schließlich zum Fahrkartenschalter und löste sich eine Fahrkarte nach Treprow an der Rega. Nach einiger Zeit kehrte er nochmals zum Schalter zurück und löste eine Zuschlagkarte nach Frlow. Dann erkundigte er sich bei dem Bahnhofswirt, wie lange man nach Treprow zu gehen habe. Er erklärte, er wolle den Weg dorthin lieber zu Fuß machen, denn es dauere ihm zu lange, bis der Zug abginge. Vermutlich glaubte er, daß er erkannt sei, und wollte auf diese Weise entkommen. Stolze verabschiedete sich von dem Wirt und entfernte sich auf dem Bahngelände in der Richtung nach Treprow. Nachdem er einige hundert Meter auf dem Weisse zurückgelegt hatte, wurde er von dem Bahnassistenten Falk vom Weisse auf die Schaulisse verwiesen. Der Bahnhofswirt teilte jetzt dem Bahnassistenten seinen Verdacht mit, und beide nahmen die Verfolgung des Fremden auf. Falk bestieg sein Fahrrad, während der Bahnhofswirt Jante ihm zu Fuß folgte. Falk holte den Verdächtigen bei den „Kolberger Fichten“, einem kleinen Wäldchen zwischen Körlin und Treprow, dicht beim Dorf Daffow ein. Er sprang vom Rad, packte Stolze am Arm und erklärte ihn für verhaftet. Obgleich der Verfolgte den ihm folgenden Radfahrer schon lange bemerkt hatte, machte er nicht den geringsten Fluchtversuch, auch nicht, als ihn der Bahnassistent festhielt. Seine einzige Antwort waren die Worte: „Na, dann haben Sie mich!“ Er wurde von dem Bahnassistenten und dem Bahnhofswirt, der unterdessen herbeigekommen war, nach Körlin zurückgeführt und der dortigen Polizei übergeben. Diese stellte fest, daß das Signalement des Raubmörders Stolze genau auf den Verhafteten paßte. Sein falsches Gebiß wurde ihm vor allem zum Verräter. Stolze hatte nicht weniger als fünfzehn auf falsche Namen lautende Papiere bei sich. An barem Gelde wurden bei ihm nur noch 26 Mk. gefunden. Er wurde unter polizeilicher Bedeckung ins Untersuchungsgefängnis nach Belgard übergeführt.

Die Hitze. In Bamberg hat die Hitze in den beiden vorletzten Tagen zahlreiche Opfer gefordert. Eine Gärtnersfrau wurde auf dem Felde plötzlich ertötet. Auch ein 20-jähriges Dienstmädchen mußte, vom Hitzschlag getroffen, wegen Irrens interniert werden. In der Pfarrkirche unserer lieben Frauen brach eine 83-jährige Frau am Hitzschlag tot zusammen. Auch mehrere Schulkinder sind vom Hitzschlag getroffen worden. — In Cassel sind 10 Kinder vom Hitzschlag getroffen worden. Man hofft, sie am Leben zu erhalten. Beim Baden sind dort mehrere Personen ertrunken. — 24 Personen sind gestern in Wien vom Hitzschlag getroffen worden. Eine Person ist gestorben.

Der Galgenhumor des Selbstmörders. In der Nähe von Stendal fanden Holzauer im Walde, fast unter dem grünen Laub versteckt, inmitten der Zweige einen Toten an einer Eiche hängen. Der gut gekleidete Unbekannte, über dessen Persönlichkeit man völlig im unklaren ist, trug nichts weiter bei sich als eine stark abgegriffene Reisefarte Deutschlands, auf deren Rückseite er die Worte geschrieben hatte: „Was mir im Leben nicht gelang, im Tode soll es mir gelingen: Ich komme auf einen grünen Zweig. Begrabt mich, wo Ihr wollt. Ein Seimattloser.“

Ein Stückchen vom heiligen Bureaufratins. Der „Frankfurter Zeitung“ wird geschrieben: Mein kleiner Enkel ist ein Schlingel, der vor Geldeswert und selbst vor dem Bildnis der Germania keinen Respekt hat, sonst hätte er mir nicht vier Zehnpennigmarken so zerrissen, daß jede nur aus 5-6 kleinen Stückchen bestand. Ich legte die Einzel schon wieder zusammen und trug sie an den Postschalter. Darf ich die Marken so auf Briefen verwenden? Nein! Würden Sie mir sie umtauschen? Das würde ich gern tun, sagte der Schalterbeamte, der sich wie alle mit dem Publikum der Großstadt verkehrenden Jünger der Post freundlich und entgegenkommend zeigte, aber ich darf sie erst umtauschen, wenn der Betrag sich auf eine Mark beläuft. Das ist aber doch komisch, erwiderte ich. Ja, meinte der Beamte lächelnd, Sie müssen eben warten, bis Ihr Enkel wieder einmal Marken zerreißt. Well, sagte ich, um mir den Anschein eines Engländers zu geben, hier sind 60 Wiennig, dafür geben Sie mir sechs Zehnpennigmarken, und mit diesem Miß teilte ich sie alle sechs in zwei Hälften, legte sie zu den andern vier zerrissenen mit den Worten: So, jetzt ist es gerade für eine Mark. Der Beamte lächelte höflich weiter, klebte die zehn zerrissenen Marken in ein Buch und gab mir zehn neue. Das hinter mir stehende Publikum jubelte vor Vergnügen, ich freute mich über den gefundenen Erlaß, der Beamte war glücklich, daß er dem Publikum sein Entgegenkommen zu beweisenden Gelegenheit gehabt hatte, und wenn sich nun noch die Leser Ihrer geschätzten Zeitung darüber amüsieren, dann ist auf das Klarste bewiesen, daß unersetzlich büreaukratische Verordnungen nicht dazu da sind, die Welt zu ärgern, sondern den Menschen eine Freude zu bereiten.

Militärische Überanstrengung. Einen Übungsmarsch von 15 Stunden Dauer hat, wie der Karlsruher „Volksfreund“ aus Rastatt berichtet, das dortige Infanterieregiment Nr. 11 trotz der großen Hitze am Sonntagabend unternommen. Der Ausmarsch begann morgens um 4 Uhr und abends um 7 Uhr wurde wieder eingekückt. Nicht weniger als ungefähr hundert Soldaten seien schlapp geworden. Dazu wird dem „Volksfreund“ noch näher aus Muggensturm bei Rastatt geschrieben: Besonders schlimm hat es bei Muggensturm ausgesehen. Die Abendzüge, die nach 6 Uhr von dort nach Rastatt führen, brachten schon eine größere Anzahl von Mannschaften, die nicht mehr mitmachen konnten; ebenso wurden bereits um 2 Uhr 12 Mann nach Hause gebracht. Ein vom Hitzschlag getroffener Soldat soll einen Tobsuchtsanfall bekommen haben. Warum müssen derartige Übungsmärsche, die schon ohnehin an die Söhne des Volkes im Waffentrocken ganz übertriebene Anforderungen stellen, gerade zur Zeit der größten Hitze vorgenommen werden? Allem Anschein nach hält man nicht für nötig, irgendwelche Rücksicht auf die jetzigen Witterungsverhältnisse zu nehmen. Ob auch eine Anzahl der „Kerls“ dem Hitzschlag zum Opfer fällt, es gibt ja noch genug Menschenmaterial als Ersatz.

Der Schuldvorstand als Kirchendiener. Einem Bewohner in Gera ist vom Schulvorstand folgendes Schreiben ausgegangen:

„Ihr schulpflichtiges Kind Erna ist bisher noch nicht getauft worden. Wir vertreten den Standpunkt, daß es doch wohl im Interesse der Kinder ist, daß sie die Taufe empfangen, und möchten Sie daher ersuchen, Ihr Kind taufen zu lassen und sich deshalb an den hiesigen zuständigen Geistlichen zu wenden.“

Es wurde darauf festgestellt, daß der Schuldvorstand solche Erluchen schon seit mehreren Jahren regelmäßig an die Eltern ungetaufter Kinder nach deren Aufnahme in eine Geraer Schule richtet. Er tut dies aber nicht aus eigenem Antriebe, sondern einer Verfügung des Ministeriums, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen, entsprechend. Unserer Meinung nach haben allerdings weder Ministerium noch Schuldvorstand das mindeste Recht, sich in derartige religiöse Angelegenheiten, die reine Privatangelegenheiten der betreffenden Eltern sind, einzumischen.

Die Maul- und Klauenseuche, die aus Norddeutschland in Baden eingeschleppt worden ist, hat im Monat Juni das Großherzogtum eine weitere Ausdehnung erfahren. Es wurden von ihr 5 Amtsbezirke, 20 Gemeinden und 520 Ställe neu ergriffen, während die Seuche in 8 Amtsbezirken, 41 Gemeinden und 510 Ställen erloschen ist. Es erkrankten an dieser Seuche 3108 Rinder, 183 Schweine und 88 Ziegen, wovon 87 Rinder, 1 Schwein und 2 Ziegen umstanden, während 88 Rinder und 2 Schweine hlerwegen freiwillig getötet wurden. Am Schlusse des Monats blieben am stärksten verseucht die Amtsbezirke: Lörrach mit 6 Gemeinden, Rastatt mit 3 Gemeinden und Waldshut, Wolfach, Mühl und Bruchsal mit je 4 Gemeinden. Der Rog der Pferde und die Influenza der Pferde ist erloschen.

Mord. Vor den Toren Pales wurde in einem Hagerfeld der Klempnermeister Paul Engling ermordet aufgefunden. Nach dem Leichenbefund zu urteilen, liegt der Mord mehr als eine Woche zurück.

Krieg im Frieden. Gestern vormittag kurz nach 11 Uhr ereignete sich bei Sprengungsarbeiten der Mindener Pioniere ein schwerer Unglücksfall. Nachdem ein Schuß losgegangen war, liefen ein Feldwebel, ein Unteroffizier und ein Gemeiner nach dem Sprengobjekt. In dem gleichen Moment erfolgte eine zweite Explosion; alle drei wurden schwer verletzt.

Ein Genickstarre starben in Schwerte (Westfalen) ein neunjähriger Knabe und ein zwölfjähriges Mädchen.

Der aufgekaufte Freisinn. Eine Gesellschaft von konservativen Herren hat die freisinnigen „Sangerhäuser Nachrichten“ in Sangerhausen angekauft, um sie als konservatives Blatt weiter erscheinen zu lassen. Das Stammkapital beträgt 100 000 Mark.

Vom Blitz erschlagen. In Dledenhofen schlug bei schwerem Gewitter der Blitz in einen Neubau. Ein italienischer Arbeiter war sofort tot, ein zweiter, den den Blitz getroffen hatte, starb nach einer Viertelstunde, ein dritter wurde betäubt, erholte sich aber bald.

Die Opfer der neuen Alpenbahnen. Einem Bericht des Sanitätsreferenten des Landes Salzburg, Dr. Stadler, ist zu entnehmen, daß bei dem großartigsten Bau der neuen österreichischen Alpenbahnen, dem des Tauernunnels, der aus dem Gasteiner Tal nach Kärnten hinüberführt, 1866 schwere Unfälle vorgekommen sind, von den 35 tödlichen Ausgangnahmen. Es sind die tragischsten Vorkommnisse darunter, Kohlenoxydvergiftungen infolge der Verwendung von Benzinmotoren im Tunnel, Lawineneingänge, ein nächtlicher Barackenbrand. Ansteckende Krankheiten wurden eingeschleppt oder durch schlechte Nahrungsmittel hervorgerufen. Es mußten erst Arbeiter erkranken, ehe man eine gesunde Trinkwasser Versorgung anlegte. Empörend muß der Bericht über die Wohnungsnot wirken. Zuerst reichten die Privatquartiere von Bockstein am Gasteiner Talshöfer aus, aber es mußte durch die Heranziehung immer größerer Arbeitermassen erst die furchtbare Wohnungsnot entstehen und die schlimmste Bewucherung der Mieter und Bettgeber veranlaßte die Landesregierung zum Bau von Baracken, die aber trotz der sehr beschränkten örtlichen Verhältnisse des Tales nicht in Gastein errichtet werden durften, weil die Gemeinde den noblen Kurgästen den Anblick größerer Arbeitermassen ersparen wollte. Nur der Hygiene, auf die die Behörden sahen, gelang es, das Ausbrechen von Seuchen unter den eng zusammengedrängten 2000 Arbeitern aller Nationen zu verhindern. Der Tauernunnel hat aber wieder gezeigt, daß der Weg des Fortschritts über Arbeiterleiden geht.

Riesenbrand auf dem Wiener Nordbahnhof. Donnerstagsabend brach in dem ausgebreiteten Holzlager der Wiener Nordbahn Feuer aus, das in kurzer Zeit einen riesigen Umfang annahm. Die Feuerwehren von ganz Wien standen dem Brande machtlos gegenüber und beschränkten sich darauf, die umliegenden Kohlen- und Petroleumlager zu schützen. Das Feuer ist von einem entlassenen Schreiber angelegt, der sich selbst der Behörde gestellt hat. — Nach einem um 12 Uhr nachts abgegangenen Telegramm breitete sich der Brand immer weiter aus. Anfangs befürchtete man, daß auch die übrigen weitläufigen Holzlager der Nordbahn dem verheerenden Brande zum Opfer fallen würden. Infolge des günstigen Windes blieben die in der Nähe befindlichen Naphta- und Petroleumlager, die bereits größtenteils geräumt waren, verschont. Nach 1 Uhr nachts war der Brand lokalisiert. Die Petroleum- und Kohlenlager blieben von den Flammen verschont.

Schreckliche Wahnfinsternis. Wie aus Neutra (Ungarn) gemeldet wird, stürzte sich in einem Anfall von Geistesstörung die Privatierin Pokoly mit ihren beiden Kindern in den Neutrafluß. Sie wurde jedoch gerettet. Darauf schnitt die Frau mit einem Küchenmesser den Kindern den Hals durch. Eins von ihnen war sofort tot, das andere liegt im Sterben. Die Frau wurde dem Irrenhaus zugeführt.

Eine schwere Dampferkollision wird aus Belfast gemeldet: Als der Dampfer „Antrim“ in Pesham einlief, erklärte der Kapitän des Schiffes, daß der Dampfer in der Nacht in der Nähe der Copelandinseln mit einem unbekanntem Schoner zusammengestoßen sei. Der „Antrim“ hatte abends um 11 Uhr Belfast verlassen; auf der Höhe von Copelandinseln bemerkte er den Schoner vor sich. Ehe der Dampfer Gegenampfen geben konnte, war der Schoner überannt und sank binnen zehn Sekunden. Von dem sinkenden Schiffe wurde kein Schrei vernommen. Als der „Antrim“ endlich halten konnte, suchte er die Unfallstelle eine Stunde lang ab, fand jedoch keine Spur von der Besatzung des Schoners. Man nimmt an, daß sie aus sechs bis sieben Mann bestanden hat.

Eisenbahnkatastrophe in Nordkarolina. Nach einem Telegramm aus Durham in Nordkarolina ereignete sich in der Nähe der Station Hamlet ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Bergungszug und einem Güterzug. Zwei Wagen wurden vollständig zertrümmert. Nach den ersten Berichten beträgt die Zahl der Getöteten ungefähr 17 und die Anzahl der Verletzten ungefähr 40.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.

„Neue Zeit“, Heft 43.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schmarh. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Gewerkschafts-Fest

im Etablissement „Tiergarten“

am Sonntag, 6. August 1911

Sammelplatz des Festzuges die Ostseite des Burgfeldes.

Pünktlich 1½ Uhr nachmittags:

Abmarsch der Gewerkschaften und Vereine mit Fahnen und Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.
Der Zug geht Roekstraße, Arnimstraße.

Nach Ankunft im Tiergarten: Festrede, Gesangvorträge des Arbeiter-Sängerbundes, Konzert u. Preisschießen.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Das Festkomitee.

Eintrittskarten à 30 Pfg. (wofür eine Laterne mit 2 Lichten verabfolgt wird) sind zu haben bei C. Schröder, Lederstrasse; C. Wittfoot, Huxstrasse; G. Ehlers, Huxstrasse; F. Lender, Huxstrasse; H. Grevesmühl, Depenau; im „Tiergarten“; im „Gewerkschaftshaus“, Johannisstrasse; in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstrasse.

Gasthof zum Riesebusch
Schwartau.

Heute Sonntag:
Große Tanzmusik.
Hierzu ladet freundlichst ein
Goth. Strunck.

Gasthof am Kreuzweg
Secesh.

Tanzmusik
am Sonntag, dem 30. Juli.
Hierzu ladet freundlichst ein
Emil Cordts.

Wilhelm-Theater.
Jeden Sonntag von 5-1 Uhr:
Tanzkränzchen

Wakenitz - Bellevue.
Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.
Musik: Stadtkapelle.
H. Fährböter.

Hansa-Halle.
Großes Tanzkränzchen
Anfang 5 Uhr. Eintritt frei.
Ende 1 Uhr. J. Reck.

Kranken- u. Sterbefälle gewerblicher Arbeiter.
(S. S. Nr. 24)

General-Versammlung
am Montag, dem 31. Juli 1911, abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

1. Abrechnung vom 2. Quartal 1911.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.

Waisen-Hof. Sonntag: TANZ.

Zentral-Hallen

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
H. Pagel.

Adlershorst.
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen

Morgen Sonntag, 30. Juli:
Große Tanzmusik.
Stütke, Renefeld.

Universum.
Tägl. Vorstellung.
Die lustigen Hamburger sind da!
Heute Sonnabend und morgen
Sonntag:
Große Komödien-Abende.
L. Puls.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Einladung zum

20jähr. Stiftungsfest

bestehend in Konzert, Preisschießen,
Damen- und Kindervergügen

am Sonntag, 30. Juli 1911
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Anfang nachmittags 4 Uhr.

Herrentarte 60 Pf., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pf., wof. Garber.
NB. Vormittags 9 Uhr (nicht um 10 Uhr) findet im Garten des Gewerkschaftshauses eine photographische Aufnahme der sich am Fest Betheiligenden statt.

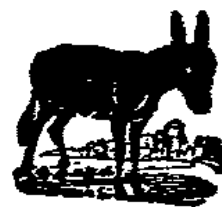
Von 11 bis 1 Uhr: Frühkonzert und Preisschießen.
Jedes Kind erhält ein Geschenk.

Abends 9½ Uhr: Feenhaft beleuchteter Garten und großartige Überraschungen.

Kindergeschenke werden nur bis 7 Uhr verabfolgt, von da ab beginnt der Ball.

Konzerthaus „Flora“.

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.



Friedrich-Franz-Halle.
Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
NB. Am Mittwoch, dem 2. August:

Vogelschießen und Ball.
L. Stamer.

Ido (Reform - Esperanto).

Jeden Dienstag abends
im Gewerkschaftshaus:
Unentgeltlicher Unterricht.
Anmeldungen nimmt noch entgegen
Alfred Schadel, Werderstr. 16.

Friedrichshof.

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 1 Uhr.
Eintritt frei.

Einsegeel

Heute Sonntag:

Tanzkränzchen.
F. Jenkel.

Neu-Lauerhof.

Heute Sonntag **gr. Tanzkränzchen**

Konzerthaus

Zauberflöte.

Ungar. Damen-Kapelle

„Srnisky“, 6 Damen.

Anfang 4 Uhr. Eintr. frei.

Dienstag, den 1. August,

kommt die fidele

Oberländer Baner-Kap.

Die lustigen Bayern

vom letzten Lübecker

Volksfest.

Ludwig Kock.

Stadthallen-theater.

Sonntag 7½ Uhr. 52. Ab.-Vorst.

Gastspiel Fritz Hedwig.

Don Cesar.

Operette in 3 Akten von Dellinger.

Zu Anfang:

Otto Erich Hartleben:

Abschied vom Regiment.
Montag 7½ Uhr. 53. Ab.-Vorst.
75 Pfg. und 50 Pfg.

Im weißen Röhl.
Als ich wiederkam.
2 Lustspiele in 5 Akten.
Dienstag: Benefiz für Michael
Pickon.
Unter gest. Mitwirkung von Fr.
M. Weber.
MANFRED.